

September 2018 #03

Magazin

INSIST

INTEGRIERT DENKEN - GANZHEITLICH GLAUBEN - WERTEORIENTIERT HANDELN



ISSN-Nr. 1662-4661

Frieden

Philosophie

Die menschliche Sehnsucht nach «ewigem Frieden»

Vorbild

Henri Dunant als Friedensstifter

Theologie

«Schalom» als biblischer Leitfaden für gelingendes Leben



Politik

«Ohne Mitglied der EU zu sein, ist die Schweiz europäischer als die EU. Und deswegen ein Sonderfall des Friedens.»

Gerhard Pfister
auf Seite 7

Gerechter Krieg

«Sind schutzlose und unschuldige Menschen in ihrer Unversehrtheit bedroht, gilt es, sie zu schützen, ihnen zu helfen und sich zu deren Wohl als «ultima ratio» einzusetzen.»

Stefan Junger
auf Seite 12



Augenzeuge

«Die Flüchtlingslager in Syriens Nachbarstaaten sind ständig unterfinanziert, und in den oppositionellen Gebieten Syriens habe ich nie – niemals, obwohl ich sechzehnmal da war – eine kirchliche Hilfsorganisation angetroffen.»

Kurt Pelda
auf Seite 17

**Vorschau: 4/18
Arbeit**

Impressum

Verlag: INSIST GmbH, Peter Deutsch, Tel. +41 31 381 44 25; peter.deutsch@advobern.ch. **Co-Redaktionsleitung:** Hanspeter Schmutz, SLA phil I, Tel. +41 31 771 28 79, redaktion@insist.ch; Marc Jost, Generalsekretär SEA, Tel. +41 76 206 57 57, mjost@each.ch. **Redaktionsschluss:** Nr. 4/18: 12.10.18. **Redaktionskommission:** Dorothea Gebauer, Rolf Höneisen, Marc Jost, Ruth Maria Michel, Hanspeter Schmutz. **Layout:** mj.design, Matthieu Jordi. **Druck/Versand:** Jordi das Medienhaus, Belp. **Bestellungen:** Schweizerische Evangelische Allianz, SEA, Josefstrasse 32, 8005 Zürich, +41 43 344 72 00; magazin@insist.ch. **Preis:** Fr. 50.– inkl. Versandkosten für vier Ausgaben (Richtpreis auf Spendenbasis). **Inserate:** Jordi AG, 3123 Belp, +41 31 819 01 26, inserate@insist.ch. **Insertionsschluss:** Nr. 4/18: 25.11.18. **Bilder:** Seite 1: © Irochka & © Eric AdobeStock, Seite 5: © stockphotosecrets.com, Seite 6: © orion_eff/AdobeStock, Seite 7: © bennymarty/AdobeStock, Seite 8: © Jack.Q/AdobeStock, Seite 11: © stockphotosecrets.com, Seite 12: © phoenix021/AdobeStock, Seite 13/14: © Joachim Heller/AdobeStock, Seite 16: © Kurt Pelda, Seite 18: © stockphotosecrets.com, Seite 19: © wikimedia.org, Seite 23: © Antonioguillen/AdobeStock, Seite 25: © Max Zerrahn/dominikbusch.ch, Seite 26: © stockphotosecrets.com, Seite 27: zVg/glaubeundgesellschaft.ch, Seite 28: © Hanspeter Schmutz

04 Umfrage / Humor

05 Kolumnen

05 Medizin: Ist unser Körper auf «Frieden» eingestellt?

06 Philosophie: Die menschliche Sehnsucht nach «ewigem Frieden»

07 Politik: Die Schweiz – ein Sonderfall des Friedens

25 Theater: Das Gelübde

26 Psychologie: Wie zufrieden sind Sie mit Ihrem Leben?

27 Kirchen Schweiz: Und sie bewegen sich doch?

28 Transformation Schweiz: Den Unterschied vor Ort konkret anpacken

29 Rezension: Einfach beten

30 Spiritualität: Suche den Frieden

08 Thema: Frieden

09 Lukas Amstutz

Friede auf Erden: «Schalom» als biblischer Leitfadener für gelingendes Leben

12 Stefan Junger

Gibt es den gerechten Krieg?

13 Andrea Signer-Plüss

Wie Gott unseren Grenzen Frieden schafft

16 Kurt Pelda

Frieden – für viele eine ferne Hoffnung

18 Peter Seeberger

Die Schweiz und der Waffenhandel

19 Simon Bucher

Henri Dunant als Friedensstifter

20 Heike Wassong und Marc Jost

Vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun

22 Interview mit Marcus Weiland

Ohne Konflikt gibt es keinen Frieden

31 Forum



Das Magazin INSIST erscheint 4x jährlich.

Schweizerische
Evangelische
Allianz



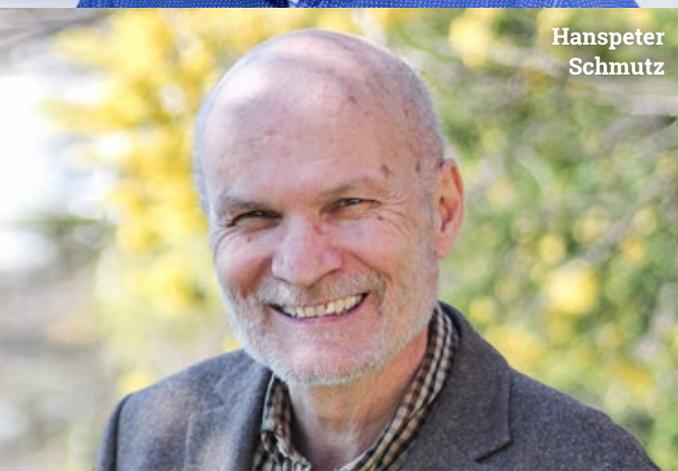
Magazin **INSIST**

Mehr als Friede, Freude, Eierkuchen

(MJo) Unsere jüngste Tochter hat diesen Sommer ihren 7. Geburtstag erlebt. Wir feierten dies mit einem schönen Familienausflug. Im Nachgang zu dieser Feier kam ich ins Grübeln und Nachdenken. Wie es bei ihrem Geburtstag wohl anderen 7-jährigen Mädchen rund um den Globus ergeht? Wohl bedeutend schlechter als meiner Tochter. Beim abendlichen Verfolgen der Nachrichtensendung «10vor10» wurden meine Vermutungen bestätigt: In Syrien haben Kinder im Alter unserer Tochter noch keinen friedlichen Tag erlebt. Seit 2011 tobt dort ein Bürgerkrieg. Ich wurde noch nachdenklicher, aber auch dankbar für «unseren» Frieden. Natürlich ist auch das Leben unserer frischgebackenen Erstklässlerin nicht einfach Friede, Freude, Eierkuchen. Aber es ist ein grosses Vorrecht in einem Land aufzuwachsen, wo seit über 170 (!) Jahren Frieden herrscht.



Marc Jost



Hanspeter Schmutz

Die vorliegende Ausgabe des Magazins INSIST geht dem Thema «Frieden» aus ganz verschiedenen Perspektiven nach. Neben verschiedenen unfriedlichen und unwirtschaftlichen Regionen dieser Welt kommen auch ganz persönliche «Konfliktgebiete» zur Sprache. Wir fragen uns, wie Gott uns in unsern persönlichen Grenzen Frieden schafft oder stellen fest, dass gerade Konflikte auch zum Frieden führen können. Sie können mit unsern Autoren über den «ewigen Frieden» oder den «gerechten Krieg» nachdenken oder dem biblischen «Schalom» und dem «Sonderfall» Schweiz auf den Grund gehen. Oder auch einen Kriegsreporter – Kurt Pelda – bzw. einen Friedensstifter – Henri Dunant – bei ihrem Einsatz beobachten. Schliesslich finden Sie im thematischen Teil auch die Geschichte einer Frau, die nach einem Genozid im Herkunftsland nicht nur selber zum inneren Frieden finden konnte, sondern seither auch den Auftrag wahrnimmt, möglichst vielen Mitmenschen beim Verarbeiten von traumatischen Erlebnissen auf der Flucht zu helfen.

Wenn Sie sich die Zeit nehmen, sich mit dieser Ausgabe ins Thema «Frieden» zu vertiefen, brauchen Sie für das Lesen aller Beiträge etwa zwei Stunden Zeit. Ich empfehle Ihnen aber, in den kommenden Wochen immer mal wieder fünf oder fünfzehn Minuten in den einen oder andern Artikel zu investieren. So werden Sie wahrscheinlich mehr von den einzelnen Beiträgen «profitieren» können. Deshalb empfiehlt es sich, das Magazin «INSIST» im Wohnzimmer, im Bad oder an einer anderen exponierten Stelle über den Herbst aufzulegen. So können nicht nur Sie, sondern vielleicht auch Ihre Mitbewohner oder Gäste vom Inhalt inspiriert und durch die Lektüre vielleicht zu (noch) friedvolleren Zeitgenossen werden.

Marc Jost

Co-Generalsekretär der SEA

Hanspeter Schmutz

Leiter Institut INSIST

PS: Diese Ausgabe kommt in einer Grossauflage heraus. Sollten Sie das Magazin INSIST irrtümlich zweimal erhalten, bitten wir um Entschuldigung. Rückmeldungen bitte an: magazin@insist.ch

Reden Sie mit

(SBu/HPS) Das Magazin INSIST erscheint seit anfangs 2018 als Kooperationsprodukt des Instituts INSIST und der Schweizerischen Evangelischen Allianz (SEA). Diese Zwischenlösung wurde im Zuge der Suche nach einer passenden Nachfolgelösung für die Zeit nach seiner Pensionierung vom bisherigen Chefredaktor angeregt und zusammen mit dem zuständigen Co-Generalsekretär der SEA, Marc Jost umgesetzt.

Wie geht es weiter mit dem Magazin INSIST?

(SBu/HPS) Die dritte Ausgabe des Magazins INSIST greift das Thema «Frieden» auf. Sie wird Mitte September erscheinen. Es ist die zweitletzte Ausgabe dieser Kooperation. Die SEA wird nach dieser Ausgabe entscheiden, ob sie die Verantwortung für das Magazin in Zukunft alleine übernehmen will, oder ob das Magazin INSIST mit der Ausgabe 4/18 eingestellt wird.

In den Entscheid, wie es mit dem Magazin INSIST ab 2019 weitergehen soll, möchte die SEA auch Ihre Meinung einfließen lassen. Aus diesem Grund haben wir einige Fragen zusammengestellt, die Sie gerne mit einem E-Mail an redaktion@insist.ch beantworten können.

Besten Dank für Ihre kurze Rückmeldung bis zum
20. September 2018 an: redaktion@insist.ch

Unsere Fragen an Sie:

- Welches ist Ihr genereller Eindruck zu den bisherigen zwei Ausgaben des Magazins INSIST im Jahr 2018?
- Was sind Ihre High- bzw. Lowlights in diesen beiden Ausgaben?
- Wo sehen Sie allfällige Verbesserungsmöglichkeiten für die Zukunft?
- Würden Sie das Magazin INSIST über 2018 hinaus abonnieren (mit einem freiwilligen Abobeitrag)?
- Wenn ja, weshalb?
- Wenn nicht, was müsste getan werden, damit Sie dem Magazin INSIST weiterhin die Treue halten würden?



Humor

Missverständnisse

(KMe) Uschi zu ihrer Freundin: «Vor zwei Wochen habe ich mich von Paul getrennt. Seitdem ist er jeden Abend betrunken.» – «Donnerwetter, der feiert aber lange.»

«Hat dir dein Vater bei den Hausaufgaben ein wenig geholfen?» fragt die Lehrerin ihre Schülerin. «Nein», antwortet diese. «Er hat sie natürlich ganz allein gemacht!»

Paul steht schon eine Ewigkeit neben dem Fischer. «Nun warte ich schon über neunzig Minuten», sagt er, «und Sie haben noch nicht einen einzigen Fisch gefangen. Gibt es etwas Blödsinnigeres als Fischen?» – «Ja, zuschauen.»

Fritzchen sagt zu seinem Vater: «Papa, ich habe zwei Fragen. Erstens: Bekomme ich eine Taschengelderhöhung? Und zweitens: Wieso nicht?»

«Unsere Bedingungen sind sehr einfach», sagt der Verkäufer, «nach der Anzahlung zahlen Sie erst einmal drei Monate nichts.» Die Frau sieht ihn misstrauisch an: «Wer hat Ihnen das von mir erzählt?»

Quelle: Kalendersprüche

STAMMTISCH



Ist unser Körper auf «Frieden» eingestellt?

In unserem Körper gibt es dynamische Systeme, die Ungleichheiten und Besonderheiten regulieren. Funktioniert diese Regulation, werden sowohl Spannungen abgebaut als auch Gleichgewichte hergestellt und stabil gehalten. In biologischen Systemen wird dieser Prozess als «Homöostase» bezeichnet.

Der Physiologe Claude Bernard beschrieb das Grundkonzept dieser sich selbst regulierenden Systeme schon vor etwa 150 Jahren. Die Bezeichnung Homöostase wurde erst einige Jahrzehnte später von Walter B. Cannon eingeführt. Das Wort kommt aus dem Altgriechischen und bedeutet so viel wie «Gleichstand». Die Physiologie kennt eine Vielzahl solcher Gleichgewichtszustände innerhalb von Zellen, Organen oder Organismen. Sie sorgen für die Aufrechterhaltung weitgehend konstanter Verhältnisse. Diese Vorgänge sind entscheidend für die Vitalität und das Funktionieren von Lebewesen.

Auf der Suche nach dem körperlichen Gleichgewicht

Bei der Selbstregulation von Systemen orientieren sich die homöostatischen Gleichgewichte an Zielgrössen. Ein gutes Beispiel dafür ist die Regulation der Temperatur des menschlichen Körpers: sie wird im Körperinnern bei 37°C stabil gehalten. Homöostatische Gleichgewichte regeln auch die mengenmässige Konstanz an Mineralstoffen in einzelnen Zellen oder in der Blutbahn. Sie wirken zudem bei der Regelung von Hormonen oder bei der Aktivität von Neuronen im zentralen Nervensystem mit und schaffen somit ein inneres Milieu, das Leben ermöglicht.

Zu den Zielgrössen, die den Soll-Zustand definieren, kommen die Messgrössen. Sie messen den Ist-Zustand. Beim Abweichen des Ist- vom Soll-Zustand werden dann als dritte Komponente unterschiedliche Regelmechanismen aktiviert. Im Fall der Temperaturregulation ist dies beispielsweise die Steigerung der Wärmeproduktion in den Organen oder der Muskulatur, wenn die Körpertemperatur abfällt. Kommt es zu einer Überwärmung, wird

das Ausscheiden von kühlendem Schweiß stimuliert. Bei der Blutdruckregulation erfassen sogenannte Barorezeptoren den Blutdruck. In der Gefässwand der grossen Blutgefässe unseres «Hochdrucksystems» – den Arterien – gibt es an mehreren Stellen spezielle Pressorezeptoren; im «Niederdrucksystem» – den Venen – kommen «Dehnungsrezeptoren» zum Einsatz. Die Signale dieser «Mess-Stellen» werden über den Vagusnerv an den Hirnstamm im zentralen Nervensystem weitergeleitet. Von dort erfolgt dann die Steuerung von Herzschlag, Pumpkraft des Herzmuskels und Wandspannung der Gefässe; zudem wird auf diesem Wege die Aktivität der Niere reguliert. Dabei gibt es einen Rückkopplungs-Kreislauf zwischen Messen, Vergleichen, Aktivieren oder Hemmen und nochmaligem Messen.

Mehrere homöostatische Regulationsmechanismen im Körper folgen zudem einer circadianen Rhythmik. So sind Körpertemperatur und Blutdruck nachts niedriger als am Tag. Die Homöostase in einem Organismus funktioniert mit Hilfe einer Vielzahl von Regelkreisen. Der menschliche Körper stabilisiert sich auf diese Weise und reagiert rasch auf Reize von aussen.

Gleichgewichte in unserer Gesellschaft

Mit dieser Homöostase werden dynamische Prozesse beschrieben. «Stasis» bedeutet aber «Stillstand», was eher auf ein totes als ein lebendiges System schliessen lässt. Daher verwenden die chilenischen Wissenschaftler F. Varela und H. Maturana für selbstregulierende Systeme im sozialwissenschaftlichen Kontext heute den Begriff «Homöodynamik»¹.

¹ Maturana HR, Varela FJ, Autopoiesis and Cognition: The Realization of the Living, Boston Studies in the Philosophy and History of Science, Band 42, Springer, 1980.



Anatomie des menschlichen Körpers im Röntgenbild mit leuchtenden Skelettknochen

Die Normen in unserer Gesellschaft sind so etwas wie die Soll-Grössen physiologischer Gleichgewichtssysteme in unserem Körper. In funktionierenden sozialen oder gesellschaftlichen Systemen werden Regulationsmechanismen aktiviert, wenn Abweichungen von definierten Normen auftreten. Werte und Konventionen regeln soziale bzw. ökonomische Ungleichheiten und Besonderheiten, damit sowohl Spannungen abgebaut als auch Gleichgewichte stabil reguliert werden. Ein funktionales Konzept von Normen und Werten, wie es beispielsweise in der Bibel beschrieben wird², schafft die Rahmenbedingungen, um ein friedliches Zusammenleben herzustellen und zu erhalten. Dies erfordert ein Wechselspiel von Kräften, wie auch bei den oben beschriebenen physiologischen Prozessen. Was der Körper unbewusst befolgt, muss in der Gesellschaft aber bewusst gestaltet werden. ■



Dr. med. Albrecht Seiler ist Chefarzt der Klinik SGM Langenthal, einer christlichen Fachklinik für Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie.

✉ info@klinik-sgm.ch

² Beispiele dafür sind die «10 Gebote» (2 Mose 20,1-17), viele «Gesetze» im Alten Testament der Bibel oder die Aussagen von Jesus zum «höchsten Gebot» (Mt 22,36-38).

Die menschliche Sehnsucht nach «ewigem Frieden»

In jüngerer Zeit führte ich häufig Diskussionen zur Frage, ob ein europäischer Krieg wieder möglich wäre. Dies überrascht. Trotz erhitzter politischer Rhetorik scheint Frieden bei uns so selbstverständlich zu sein wie das saubere Trinkwasser aus dem Hahn. Kriege sind etwas für die Länder ausserhalb Westeuropas, so die Wahrnehmung einer seit Jahrzehnten vorwiegend in Sicherheit lebenden westlichen Konsumgesellschaft. Eher sorgen sich die meisten um die Konsequenzen der «peripheren Kriege», die in Form von «Flüchtlingsströmen» bis zu uns dringen.

Tatsächlich ist heute aber eine gewisse Untergangsstimmung en vogue. Wohl nicht zuletzt auch dank der Kraft des medialen Dauerfeuers über Krisen jedweder Art. Dem deutschen Nachrichtenmagazin «Der Spiegel» genügte das Ausscheiden der deutschen Mannschaft in der WM-Vorrunde, um im Zuge der parallel ablaufenden Regierungskrise in Berlin den Niedergang Deutschlands herbeizuschreiben.

Nun, die Voraussetzungen für den Frieden waren oft genug weit schlechter als heute. Für ein paar Jahre glaubte man jedoch, mit der Zivilisation weiter zu sein, als dies der Fall ist. Das von vielen als selbstverständlich empfundene komplexe System von Verträgen und Allianzen der internationalen Gemeinschaft war nie so vollkommen, wie dies die Vertragstexte vorgaukeln mögen. Unilaterale Alleingänge einzelner Staaten stellen diese derzeit jedoch auf die Probe.

Bedingungen für den Frieden nach Kant

Der Philosoph Immanuel Kant hat unseren modern-aufgeklärten Zugang zum Regelwerk des Friedens geprägt wie kaum ein anderer. Ein Blick in seine Schrift «Zum ewigen Frieden» (1795) gibt im Lichte gegenwärtiger Tendenzen zumindest Anlass zur Sorge: Statt sich den von ihm formulierten Idealbedingungen anzunähern, scheint sich die Welt aktuell eher von ihnen zu entfernen.

Die von Kant eingangs in den «Präliminarartikeln» geforderten Bedingungen für den Frieden sind kaum erfüllt:

Auch westliche Staaten finden notfalls ohne Mandat des UN-Sicherheitsrats Gründe zu einem Angriff. In Form von Berufsarmeen existieren heute immer noch «stehende Heere» und der Anteil des jeweiligen Verteidigungshaushalts an der Staatsverschuldung ist nach wie vor beträchtlich. Staaten mischen sich immer noch in die Belange anderer Staaten ein und greifen dabei durchaus zu unsauberen Mitteln – und seien diese digitaler Natur.

Nicht besser sieht es bei den drei «Definitivartikeln» aus. Es ist bis heute nicht so, dass alle Länder gleichermaßen dem liberal-republikanischen Modell entsprechen und die Gewaltenteilung garantieren; der internationale Völkerbund (heute die UNO) ist immer noch nicht föderal und frei gestaltet. Auch herrschen global derzeit kaum jene Verhältnisse, die es möglich machen, dass Menschen in allen Ländern jederzeit Gastrecht in Anspruch nehmen könnten.

Es braucht mehr als menschliche Anstrengung

Über die «Vorschriften» von Kant hinaus muss gesagt werden, dass Mentalitäten und Ideologien, die zum friedlichen Miteinander beitragen, noch weit weniger beherrschbar sind. Der liberale Fortschrittsoptimismus der 90er Jahre kam in Tom Friedmans These zum Ausdruck, dass zwei Länder, die über McDonald's-Restaurants verfügen, keine Kriege miteinander führen würden. Die wirtschaftlichen Interessen der Mittelschicht wären dann stark ge-



Der deutsche Philosoph Immanuel Kant

nug, um eine zivilisierte Kompromissfähigkeit bei bilateralen Streitigkeiten zu erzwingen. Dies wurde inzwischen mehrfach widerlegt. Nationale, ethnische und religiöse Identitäten können Gemüter stärker erhitzen als Fast-Food sie beruhigen würde.

Dies verrät jedoch auch, dass sich die Sehnsucht der Menschen nicht im Materiellen erschöpft. Die von Kant angedachten und heute durch Verträge geregelten Bedingungen eines friedlichen Miteinanders setzen funktionierende sozioökonomische Strukturen voraus, die allerdings nur menschliche Konstruktionen bleiben. Diese sind immer fehlbar und nicht für die Ewigkeit gemacht. Erst das Versprechen eines «Frieden(s), wie ihn die Welt nicht geben kann»¹, transzendiert das Stückwerk von dem, was Menschen aus sich heraus bestenfalls zu schaffen vermögen. Am Ende bleiben die Hoffnung und das Vertrauen, dass auf diese Weise die Bruchstellen der menschlichen Unvollkommenheit gekittet werden können – im Grossen wie im Kleinen. ■



Alexander Arndt hat Geschichte, Literatur- und Kulturwissenschaft studiert und promoviert zur Zeit. Er ist in der Erwachsenenbildung tätig und arbeitet als Online-Redaktor für das «Jerusalem Center for Public Affairs».

✉ alex.arndt@gmx.net

¹ Joh 14,27

Die Schweiz – ein Sonderfall des Friedens

Die Schweiz ist ein Sonderfall des Friedens. Denn es gibt kaum ein anderes Land, das so gut dasteht. Wenn man sieht, welche Konflikte in der Welt bestehen. Wenn man sieht, wie in manchen demokratischen Staaten der Wille abnimmt, miteinander zu reden, Kompromisse zu suchen, den Ausgleich zu finden. Wenn man sieht, wie in Europa die Migrationskrise und die Währungs- und die EU in ihren Grundfesten bedrohen. Und wenn man sieht, wie der Terrorismus auch in Europa wieder zurück ist, dann müssen wir auch sehen, dass es die Schweiz bis jetzt immer noch geschafft hat, sich besser zu halten als andere Länder.

Die Schweiz ist ein Sonderfall in Europa, nicht nur wegen der direkten Demokratie, unserer Freiheit und Solidarität, sondern auch wegen unserer historisch langen Friedenszeit. Wann musste bei einem Krieg in der Schweiz der letzte Kriegstote verzeichnet werden? Das war 1847 anlässlich des Sonderbundkrieges. Über das ganze 20. Jahrhundert hinweg – mit seinen Weltkriegen und Katastrophen – wurden in ganz Europa Familien zerstört, auseinandergerissen, und es gab Millionen von Toten. Wir blieben verschont. Die Schweiz im Jahre 2018 ist nicht die Regel, sondern die absolute Ausnahme, der Sonderfall schlechthin.

Spuren des Krieges

In den vergangenen Sommerferien weilte ich in Nordfrankreich und besuchte in Verdun oder auch in der Normandie viele Denkmäler und Ausstellungen. Ich sah die endlosen Soldatenfriedhöfe des ersten und zweiten Weltkriegs. Tausende von jungen Leben wurden durch diese zwei Kriege geopfert, tausende von Familien zerstört. In der Chronik der Familie meiner Mutter, die aus Deutschland kam, sind ebenfalls Kriegsoffer aufgeführt. Fast keine europäische Familie hat kein Opfer in ihren Reihen.

In einem Dorf von etwa 400 Einwohnern in der Champagne las ich eine Chronik über diese Zeit. Das ganze Dorf war im ersten Weltkrieg zerstört worden; alle, die konnten, flohen. Nach dem Krieg kehrten viele zurück, um ihre Häuser wieder aufzubauen. Im zweiten Weltkrieg wurde das Dorf erneut zerstört. Wieder mussten alle fliehen, um das Dorf nachher so weit mög-



lich wieder aufzubauen. Stellen Sie sich vor, was es heisst, wenn Ihnen und Ihrer Familie in einer Generation zwei Mal alles weggenommen wird: Ihr ganzes Dorf oder Ihr Stadtbezirk. Wenn die Heimat zerstört wird.

Der Frieden in Europa ist nicht selbstverständlich

Wenn man sich das einmal etwas vergegenwärtigt, dann begreift man, warum nach diesen Katastrophen der Wunsch in Europa gross war, dass niemals mehr Krieg in Europa stattfinden sollte. Und man versuchte, zwischen den Staaten entsprechende Verträge und Bündnisse zu schliessen. Vieles von dieser europäischen Idee ist gut und richtig. Aber Europa ist heute an einem Wendepunkt angekommen.

Die falsche Migrationspolitik der EU und die falsche Währungspolitik des Euroraums haben dazu geführt, dass in Europa derzeit Werte, die Europa stark gemacht haben, unter Druck geraten sind. Die Europäische Gemeinschaft hatte nach dem zweiten Weltkrieg den richtigen Plan, einen weite-

ren Krieg aus Europa heraus zu verhindern. Dieser Gedanke ist bis heute richtig. Nach dem Zusammenbruch des Sozialismus schlossen sich auch die ehemals unterdrückten osteuropäischen Länder dieser Idee an. Aber eine verfehlte Migrations- und Währungspolitik gefährden heute die Sicherheit, die Freiheit und den Wohlstand in Europa. Die EU hat sich von der europäischen Idee entfernt.

Die Friedensidee neu beleben

Wollen wir in Europa den Frieden bewahren, müssen wir wieder zu einer echten Zusammenarbeit in Europa finden. Die europäische Idee ist eine Friedensidee. Die Schweiz hatte das Glück, diese Idee immer leben zu können. Ohne Mitglied der EU zu sein, ist die Schweiz europäischer als die EU. Und deswegen ein Sonderfall des Friedens. Wir sollten dazu Sorge tragen. ■



Gerhard Pfister ist Nationalrat und Präsident der CVP Schweiz.

✉ gerhard.pfister@parl.ch



Frieden

THEOLOGIE

Friede auf Erden: «Schalom» als biblischer Leitfaden für gelingendes Leben

Mitte Juni verkündete der Bundesrat, dass er unter bestimmten Bedingungen die Ausfuhr von Waffen (auch) in Konfliktländer zulassen will. Begründet wurde dieser Entscheid einerseits mit ökonomischen Argumenten: vor allem mit der Sicherung von Arbeitsplätzen in der Rüstungsindustrie. Andererseits offenbarte die Regierung mit diesem Entscheid eine Sicherheitspolitik, die rein militärisch ausgerichtet ist. Waffenexporte sollen die Sicherheit in der Schweiz gewährleisten, obwohl die Gefahr, dass diese Waffen anderswo missbraucht werden, sehr hoch ist. Gegen diese Logik melden sich bei mir nicht bloss humanitäre Einwände. Als Christ hinterfrage ich den Mythos der notwendigen Gewalt(androhung) aufgrund des gesamtbiblischen Rufes nach Frieden und Gerechtigkeit.

Dabei geht es um weit mehr als ein «bisschen Frieden». Zugegeben: Auch in der Bibel stehen einige irritierende Texte, in denen Gewalt als von Gott gewollt oder zumindest legitimiert beschrieben wird. Daraus eine pauschale Aussage abzuleiten, dass Gewalt halt eben manchmal nötig sei, scheint mir aber nicht angemessen. Denn die grossen Linien der gesamtbiblischen Botschaft zeichnen eine grosse Friedensvision.

Ein umfassendes Friedensverständnis

Wenn die Bibel von Frieden spricht, meint dies mehr als nur die Abwesenheit von Krieg. Dies macht das hebräische Wort «shalom» deutlich, das häufig mit «Frieden» übersetzt wird. «Schalom» beinhaltet aber auch Wohlergehen, Ganz-Sein, Glück oder Harmonie und beschreibt in dieser Bedeutungs-

fülle nichts anderes als ein gelingendes Leben. Dieser zu tiefst positiv gefüllte Friedensbegriff zielt auf intakte und gerechte Beziehungen. Laut den biblischen Propheten ist daher Gerechtigkeit eine untrennbare Weggefährtin des Friedens: «Das Werk der Gerechtigkeit wird Friede sein, der Ertrag der Gerechtigkeit sind Ruhe und Sicherheit für immer»¹.

Der Gott der Bibel interessiert und engagiert sich für diesen gerechten Frieden. Er möchte, dass sich Menschen aufrichtig in die Augen schauen können. Genauso wie er sich danach sehnt, dass zwischen ihm und der Menschheit nichts Trennendes steht. Und schliesslich ist es ihm ein Anliegen, dass alles, was in dieser Welt getrennt und auseinandergebrochen ist, wieder ganz und heil wird².

¹ Jes 32,17

² Eph 1,10

Das verlorene Paradies

Von diesem umfassenden Friedensprojekt erzählt die Bibel. Mit der Schöpfungsgeschichte³ wird zunächst ein Glaubensbekenntnis formuliert: Am Anfang steht Gott, der diese Welt ins Leben gerufen hat und sein Gesamtwerk mit dem Prädikat «sehr gut» beurteilt⁴. Dazu gehört, dass Gott der Menschheit zumutet, die Welt in seinem Sinne zu verwalten und damit den geschaffenen «Schalom» zu gestalten. Obwohl es sich dabei um eine höchst ehrenvolle Aufgabe handelt, gibt sich der Mensch damit nicht zufrieden, sondern strebt danach, sich selbst zu Gott zu machen⁵. Das damit verbundene Misstrauen an den guten Absichten Gottes lässt einen tiefen Riss in der Beziehung zwischen Schöpfer und Geschöpf entstehen. Fortan weht ein kühler Wind durch die Welt, der Neid und Mord zur Folge hat⁶. Der «Schalom» ist verloren gegangen, der Unfriede hat sich ausgebreitet⁷. Das ist die Welt, wie wir sie kennen.

Auf der Suche

Die Antwort Gottes auf diese unheilvollen Zustände besteht letztlich in einer Frage: «Mensch, wo bist du?»⁸ In ihr drückt sich Gottes tiefe und bleibende Sehnsucht nach «Schalom» aus. Er bricht auf, macht sich auf die Suche nach seiner Menschheit, die sich buchstäblich in einer Heidenangst vor ihm zu verstecken versucht.

Ausdruck dieser Bemühungen Gottes ist die Berufung von Abraham⁹. Obwohl bereits in fortgeschrittenem Alter, malt ihm Gott die Schalomvision vor Augen: Ein Volk, das den Schalomwillen Gottes inmitten dieser Welt verkörpert und dadurch zum Segen für alle Völker wird. Dies kann nur gelingen, wenn neben einer intakten Gottesbeziehung auch das menschliche Miteinander so gestaltet wird, dass «Gerechtigkeit und Friede sich küssen»¹⁰.

Es zeigt sich bald, dass es auf diesem Weg einen langen Atem braucht. Menschliches Versagen und lebensfeindliche Mächte gefährden die Verwirklichung von Gottes «Schalom». Dies steht auch am Anfang der Exodusgeschichte, in der Abrahams Nachkommen vom ägyptischen Pharao geknechtet werden. An dieser Stelle bezeugt die Bibel einen Gott, der Unrecht sieht und sich vom Stöhnen der Unterdrückten bewegen lässt¹¹. Diese Erfahrung mit dem befreienden Schalomhandeln Gottes hat sich tief ins Erfahrungswissen des Volkes Israel eingepägt¹².

³ 1 Mose 1 und 2

⁴ 1 Mose 1,31

⁵ 1 Mose 3,5

⁶ 1 Mose 4

⁷ 1 Mose 6,5

⁸ 1 Mose 3,9

⁹ 1 Mose 12

¹⁰ Ps 85,11

¹¹ 2 Mose 2,23-25

¹² 5 Mose 6,20-25

Anders als gedacht

In der biblischen Erzählung zielt das Exodusgeschehen auf einen Bundschluss zwischen Gott und Israel, dessen Inhalt sich in zwei Sätzen zusammenfassen lässt: (1) Liebe Gott von ganzem Herzen! (2) Liebe deinen Nächsten von ganzem Herzen! – Die konkreten Ausführungen weisen einen Weg zu einer lebensfördernden Gesellschaft, die sich durch Solidarität und Gemeinschaftstreue auszeichnet und dem einzelnen Menschen das gelingende Leben in einer Gemeinschaft ermöglicht. Individuelles und gemeinschaftliches Leben sind dabei eng miteinander verbunden. Die alttestamentlichen Sozialgesetze sind daher ein wesentlicher Bestandteil der Tora¹³, deren Besonderheit eigens betont wird: «Welche grose Nation besässe Gesetze und Rechtsvorschriften, die so gerecht sind wie alles in dieser Weisung¹⁴?».

Bei der Entwicklung zu einem eigenständigen Staat orientiert sich Israel jedoch weniger an den Weisungen Gottes als vielmehr an den Gewohnheiten der umliegenden Völker¹⁵. Zwar bleibt Israel ein religiöses Volk, doch die praktizierte Religion hat nichts mehr mit dem Leben im Alltag zu tun. Bald geht es in Israel zu wie bei allen anderen Völkern: Unterdrückung der Schwachen, Vertrauen

in die eigene Politik und Armee, Luxus und Vergnügen, die mit widerrechtlich erworbenen Mitteln finanziert werden¹⁶. Dagegen protestieren mehrere Propheten im Auftrag Gottes. Ihre Botschaft ist unmissverständlich: Wenn wir so weiterleben, machen wir uns selbst kaputt! Doch die unbequemen Rufer wollen vom Volk nicht gehört werden.

Die Konsequenzen sind fatal: Israel wird von fremden Mächten zerstört und ein Grossteil der Bevölkerung wird deportiert.

Das Schalomvolk liegt am Boden. Und es gäbe wahrlich keinen Grund zur Hoffnung, wenn nicht wiederum Gott selbst die Initiative ergreifen würde. Es gibt dafür keine menschlich erklärbaren Gründe, aber Gott lässt seinem Volk ausrichten: «Ich halte an meinen Schalomplänen fest, denn ich will euch eine Zukunft ermöglichen¹⁷.» Geradezu kühn spricht der Prophet Jesaja in diesem Zusammenhang von einer neuen Welt, in der die ganze Schöpfung uneingeschränkten «Schalom» erleben wird¹⁸. Aber wie soll das möglich werden?

Der heruntergekommene Gott

Lange Zeit geschieht wenig. Doch dann taucht in Galiläa ein Mann namens Jesus auf, der zu den Menschen sagt: «Die neue Welt Gottes bricht an! Denkt um und richtet euer Leben ganz neu auf Gott und seinen Willen aus!¹⁹!» Mit dem Hinweis auf die alten Worte der Propheten legitimiert er sein

¹³ auch als «fünf Bücher Mose» bekannt

¹⁴ 5 Mose 4,8

¹⁵ 1 Sam 8

¹⁶ Am 2,6-16

¹⁷ Jer 29,11

¹⁸ Jes 11,1-16; 65,17-25

¹⁹ Mk 1,15

**Jesus ruft Menschen in seine
Nachfolge und lehrt sie, so zu
leben, wie Gott es sich gedacht
hat: im Frieden mit Gott, den
Mitmenschen und der
Schöpfung.**

Wirken²⁰ und beginnt, in der Kraft Gottes kranke Menschen zu heilen, Dämonen auszutreiben und Sünden zu vergeben. Er setzt sich mit Menschen am Rande der Gesellschaft an einen Tisch und gibt ihnen die Wahrheit weiter: «Gott liebt dich und sehnt sich nach Gemeinschaft mit dir.» Kompromisslos kämpft er gegen jegliche Pseudoreligion, gegen Ungerechtigkeit und Selbstgerechtigkeit – und liebt seine Feinde dennoch, anstatt sie zu töten. Er ruft Menschen in seine Nachfolge und lehrt sie, so zu leben, wie Gott es sich gedacht hat: im Frieden mit Gott, den Mitmenschen und der Schöpfung.

Dieser Jesus fasziniert. Und gleichzeitig stört er. Denn er passt in kein Schema und lässt sich nicht manipulieren. Konsequenter fragt er nach dem Schalomwillen des Gottes, den er seinen Vater nennt. Auch dann, als er in der Folge von den politischen und religiösen Machthabern zum Tod am Kreuz verurteilt und hingerichtet wird. Einmal mehr verschwindet die Hoffnung auf eine bessere Welt in der dunklen Nacht. Ungerechtigkeit, Hass und Tod haben wieder einmal gesiegt. – Doch dann rüttelt Gott gewaltig an dieser Logik²¹. Mit der Auferweckung seines Sohnes am Ostermorgen setzt Gott Jesus und seinen Weg ins rechte Licht. Jesus ist nicht gescheitert, sondern hat in seiner bedingungslosen Gottes- und Menschenliebe den Himmel mit der Erde verbunden.

Er ist unser Friede

In der Reflexion dieser Jesusgeschichte kommt die frühe Kirche zum Schluss: In Jesus hat Gott auf die menschliche Feindschaft mit versöhnender Liebe geantwortet²². Anstatt zurückzuschlagen, umarmt Gott die Welt und stiftet damit «Schalom». Ebenso klar wird aber auch, dass Jesus ein Beispiel dafür gegeben hat, wie «Schalom» zwischen uns Menschen entstehen kann²³. Und tatsächlich beginnen Menschen im Glauben an den auferstandenen Christus und in der Kraft des Heiligen Geistes, die Schalombotschaft zu verkünden und zu leben. Sie rufen dazu auf, Gott als alleinige Autorität im persönlichen Leben anzuerkennen. Und sie gründen Gemeinschaften, in denen die Solidarität untereinander auch vor dem Geldbeutel nicht Halt macht²⁴. Sie sind davon überzeugt, dass Jesus Christus ihr Schalom ist und wagen es daher, gesellschaftliche und religiöse Mauern niederzureisen²⁵. Sie verweigern sich rassistischen, nationalistischen, machtgerigen und gewaltbereiten Strömungen. Und wenn sie dabei mit Schwierigkeiten konfrontiert werden, wenn Unfriede, Ungerechtigkeit, Gewalt und Hoffnungslosigkeit einmal mehr zu triumphieren scheinen, erinnern sie sich an die Zusagen Gottes: «Am Ende der Zeit werde ich alles neu machen. Dann werden alle Not, aller Schmerz und alles Unheil überwunden sein. Dann wird die Schöpfung endgültig mit Gottes Schalom erfüllt sein²⁶.»

²⁰ Lk 4,18-21

²¹ Mt 28,2

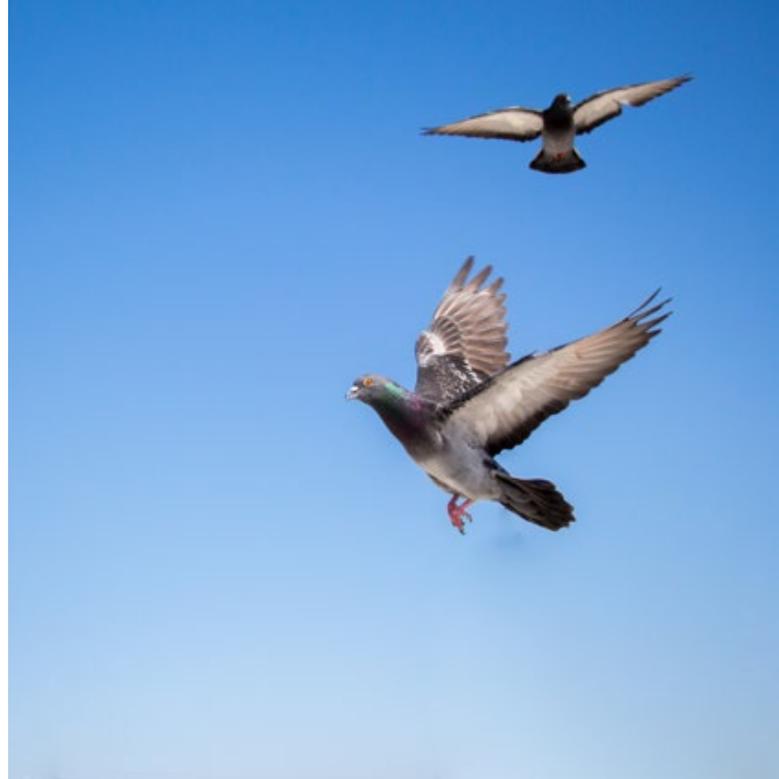
²² Röm 5,10

²³ Phil 2,5-11

²⁴ Apg 2,42-45

²⁵ Eph 2,1-22

²⁶ Offb 21-22



Sich für den gerechten Frieden engagieren

Noch leben wir in einer ungerechten und unfriedlichen Welt. Menschen, die sich am «Gott des Friedens»²⁷ und seiner Schalomgeschichte orientieren, lassen sich davon jedoch nicht lähmen. In einem vom Ökumenischen Rat der Kirchen veröffentlichten Aufruf heisst es: «Gerechter Friede ist ein Weg, der ausgerichtet ist auf Gottes Heilsplan für die Menschheit und die ganze Schöpfung, im Vertrauen darauf, dass Gott unsere Füsse auf den Weg des Friedens richtet.» Kirchliches Friedenshandeln wird damit nicht auf das persönliche Seelenheil reduziert, sondern beinhaltet weitere Dimensionen: Frieden in Gemeinschaften und zwischen Völkern sowie ökonomische und ökologische Gerechtigkeit. Auf dieser breiten Basis ist eine friedensfördernde Zusammenarbeit auch mit Menschen und Institutionen ausserhalb der Kirche möglich, um gemeinsam das «Wohl (im Urtext: Schalom!) der Stadt zu suchen»²⁸. Gewalt ist dafür ungeeignet. Christliches Friedensengagement verweigert sich stattdessen dem gängigen «Freund-Feind-Schema» und sucht das Böse durch das Gute zu überwinden²⁹. Dieses Streben nach gerechtem Frieden sucht nicht um jeden Preis Einfluss oder Effektivität, sondern versteht sich als authentisches und gewaltfreies Zeugnis für Christus und sein Reich. So gibt es denn auch keine Garantie, dass friedensstiftendes Handeln immer den gewünschten Erfolg erzielt. Immer aber ist es die Auferstehungsbotschaft, die den Glauben weckt, dass Feindschaft und Tod nicht das letzte Wort haben, sondern Gottes zurechtbringende Liebe und sein gerechter Friede. ■



Lukas Amstutz ist mennonitischer Theologe und leitet das in täuferisch-friedenskirchlicher Tradition stehende Bildungszentrum Bienenberg in Liestal.

✉ lukas.amstutz@bienenberg.ch

²⁷ Röm 15,33

²⁸ Jer 29,17

²⁹ Röm 12,21

KOMMENTAR

Gibt es den gerechten Krieg?

Abgeleitet von allen Fragen rund ums Thema «Frieden» stellt sich auch die Frage nach dem Krieg und ob es denn so etwas wie einen «gerechten Krieg» gebe. Um sich einer Antwort auf diese Frage zu nähern, nehme ich Sie in meiner Rolle und Aufgabe als Chef der Armeeseelsorge auf einen Gedankenweg mit.



Die Frage, was gerecht und was ungerecht ist, beschäftigt nicht nur die zivile, sondern auch die militärische Welt. Sie betrifft auch die Tätigkeit der Seelsorgenden, die namens der Armeeseelsorge ihren Dienst an den Angehörigen der Armee leisten. Die Aufträge, welche die Schweizer Armee auf Geheiss der Politik und damit im Auftrag der Bevölkerung zu erfüllen hat, lassen sich unter den drei Stichworten Kämpfen, Schützen, Helfen zusammenfassen. Auf diese Aufträge hin ist die Ausbildung in den militärischen Schulen und Kursen ausgerichtet. In Gesprächen mit den Armeeseelsorgern taucht immer mal wieder die Frage auf, was denn gerecht sei und was nicht, und ob es so etwas wie einen «gerechten Krieg» gebe.

Die juristische Seite

Obwohl es meines Erachtens zu kurz greift, diese Frage rein juristisch beantworten zu wollen, sei an dieser Stelle auf die abendländische Rechtsgeschichte verwiesen. Sie entwickelte die Auffassung vom sogenannten «bellum iustum» – dem «gerechten Krieg» und hielt dabei fest, dass ein Krieg oder ein bewaffneter Konflikt zwischen Staaten dann und nur dann ethisch und rechtlich legitim sei, wenn er bestimmten Anforderungen genüge¹. Die Erfahrungen des 1. Weltkriegs führten zur Gründung des Völkerbundes. Er hob die bisherige Unterscheidung zwischen «gerechten» und «ungerechten» Kriegen auf. Statt dessen stellte er Regeln zur Kriegsverhütung mit einer Reihe von Schlichtungsmassnahmen auf und postulierte ein generelles Verbot, wenn nicht vorher ein Versuch zur friedlichen Streitbeilegung unternommen worden war. Diese Regelungen lösen allerdings die indivi-

¹ Das «Recht zum Krieg» ist einer rechtmässigen Autorität vorbehalten, die den Krieg aus einem gerechten Grund und mit richtigen Absichten und Zielen führen muss («Wikipedia» gibt zahlreiche gute Hinweise zum Begriff).

duelle Frage heutiger Menschen nach der Vereinbarkeit der eigenen Glaubenspraxis mit dem Engagement in der Armee nicht grundsätzlich.

Schutz von Schutzlosen bei einem aufgezwungenen Krieg

Als Christ gesprochen: Jedes Handeln darf und muss Folge und Ausdruck eines Glaubens sein, der, aus biblischer Perspektive betrachtet, Feindesliebe postuliert und von Vergeltung wie auch von Gewaltlosigkeit spricht. Kann die persönliche Glaubenspraxis mit einem Engagement zu Gunsten einer staatlichen Institution vereinbart werden? Im Falle der Schweiz also ein Engagement zum Schutz der Bevölkerung bei einem aufgezwungenen Konflikt? Ich meine im Rahmen jener Verhältnisse, die in unserem Land gelten, diese Frage mit ja beantworten zu können. Sind schutzlose und unschuldige Menschen in ihrer Unversehrtheit bedroht, gilt es, sie zu schützen, ihnen zu helfen und sich zu deren Wohl als «ultima ratio» – als letztes Mittel also – auf dem Boden unseres Landes unter Umständen auch verteidigend einzusetzen.

Für jene, die dies während ihres Militärdienstes lernen und üben und im Notfall unter Einsatz ihres Lebens umsetzen müssten, steht die Armeeseelsorge als Dienststelle und als Dienstzweig mit all ihren Armeeseelsorgern das ganze Jahr über als Fach- und Anlaufstelle unvoreingenommen und offen für seelsorgerische Anliegen in ihrer ganzen Breite zur Verfügung. Es schiene mir nicht verantwortbar, einerseits Schweizerbürger per Bundesverfassung für den Militärdienst zu verpflichten und ihnen andererseits nicht das unumstössliche Recht auf seelsorgerischen Beistand gewähren zu wollen.

Einsatz für den Frieden

Wir leben in einer widersprüchlichen Welt, ich weiss. Ich meine, Blauäugigkeit entspreche nicht biblischer Verantwortlichkeit. Genau darum versuche ich, im Umfeld der Armee und zu Gunsten der Dienstleistenden die Zuversicht und Friedensperspektive biblischer Prägung unaufgeregt, ökumenisch und interreligiös offen zur Verfügung zu stellen. Ich will durch meine Tätigkeit – zusammen mit allen Seelsorgenden in der Armee – dazu einladen, mit Sorgfalt das individuelle und das kollektive Handeln zu bestimmen, auf dass wir uns allesamt im Kleinen wie im Grossen für einen gerechten Frieden einsetzen können: in und ausserhalb der Armee. ■



Pfr. Stefan Junger, Chef Armeeseelsorge

✉ Stefan.Junger@vtg.admin.ch



FRIEDEN AUS PSYCHOLOGISCHER SICHT

Wie Gott unseren Grenzen Frieden schafft

Erfahrungen aus unserer Kindheit haben einen wesentlichen Einfluss darauf, wie friedlich wir als Erwachsene unser Leben empfinden. Doch menschliche Prägungen haben nicht das letzte Wort: Von Gott initiierte Veränderungsprozesse sind ein Leben lang möglich. Er vermag schwierige Prägungen zu heilen und unseren Grenzen Frieden zu verschaffen¹.

Zwar sagen Menschen in Lebenskrisen selten ausdrücklich, dass sie sich nach Frieden sehnen; tatsächlich aber sind Unzufriedenheit mit dem eigenen Leben und Konflikte in Beziehungen oft Gründe, warum Menschen psychologische Hilfe in Anspruch nehmen. In der Therapie klingt das dann beispielsweise so: «Ich kreise ständig um meine Probleme, ohne dass ich eine Lösung finden könnte.» – «So kann es nicht weitergehen.» – «Wir reden nur noch aneinander vorbei.» – «Wie soll ich ihr das je vergeben?» – «Ich sehne mich einfach danach, verstanden zu werden.» – «Ich möchte nur wieder meine Mitte finden.» Hinter diesen Aussagen steckt letztlich nichts anderes als der Wunsch, ein glückliches und erfülltes Leben zu führen.

Das eingebaute Alarmsystem

Menschen sind Geschöpfe mit einem eingebauten Alarmsystem. Wenn das Leben nicht so verläuft, wie wir uns dies wünschen, kommt es zu Warnsignalen. Während der Körper mit unmissverständlichen Hinweisen wie Hunger, Durst, Müdigkeit oder Schmerz auf sich aufmerksam macht, ist die Sprache der Seele leiser, subtiler: Eine bedrängte Seele verschafft sich mit unangenehmen Gefühlen Gehör, sie zeigt eine innere Unruhe oder meldet sich in Form von Schlafstörungen. Viele Krisen (und viele «Kriege» gegen uns selber) liessen sich vermeiden, wenn wir körperliche und seelische Signale ernst nehmen, frühzeitig intervenieren und angemessen darauf reagieren würden. Richard Rohr drückt es so aus: «Wir dürfen den Schmerz nicht be-

¹ Ps 147,14



seitigen, bevor wir gelernt haben, was er uns zu sagen hat.» Statt zuzuhören neigen wir aber dazu, Symptome zu ignorieren oder zu bekämpfen.

Warum fällt es uns denn so schwer, wahrzuhaben, was sich in aller Deutlichkeit zeigen will? Weil wir uns in Momenten der Bedürftigkeit verletzlich und schutzlos fühlen. Wir sind dann besonders darauf angewiesen, dass Menschen sorgfältig mit uns umgehen. Wir haben etwas nötig – Zuwendung, Lob, Trost, Ermutigung –, können aber nie sicher sein, dass wir erhalten werden, was wir brauchen. Dass wir als Beziehungswesen auf andere Menschen angewiesen sind, macht uns verletzlich – und mit dieser Verletzlichkeit können wir allzu oft nicht angemessen umgehen.

Die Grundbedürfnisse stillen

Aus psychologischer Sicht nehmen wir unser Leben dann als friedlich und ausgewogen wahr, wenn unsere Grundbedürfnisse gestillt sind. Das hat auch der Verfasser von Psalm 131,2 erkannt: «Vielmehr habe ich besänftigt, habe zur Ruhe gebracht meine Seele. Wie ein gestilltes Kind bei seiner Mutter, wie das gestillte Kind, so ist meine Seele in mir.» Tatsächlich sind psychische Prozesse in erster Linie darauf ausgerichtet, die Grundbedürfnisse eines Menschen zu befriedigen.

Der 2005 verstorbene Psychotherapieforscher Klaus Grawe beschreibt in seiner Konsistenztheorie, dass jeder Mensch motivationale Ziele und Absichten im Leben hat, die er möglichst zu seiner Zufriedenheit umsetzen möchte. Diese Ziele sind sozusagen der Weg, den ein Mensch einschlägt, um seine tiefsten Bedürfnisse zu stillen. Werden nun Grundbedürfnisse dauerhaft verletzt, entsteht eine ungünstige Ist-Soll-Bilanz: Bedürfnisse bleiben ungestillt und lösen eine Spannung (Inkongruenz) aus zwischen dem, was Menschen wünschen und brauchen und dem, was sie tatsächlich erleben und bekommen².

Grawe geht von vier menschlichen Grundbedürfnissen aus, deren Befriedigung oberste Priorität hat:

- **DAS BEDÜRFNIS NACH BINDUNG**

Jeder Mensch hat ein angeborenes Bedürfnis nach Bindung: Wir sehnen uns danach, in Beziehung zu

treten. Wir sind bemüht, Bindung herzustellen und aufrechtzuerhalten. Unsere Beziehungserfahrungen legen dabei die Grundlage für unser (unbewusstes) Beziehungswissen. Dieses kann positiv («Ich kann mich auf Menschen verlassen») oder negativ geprägt sein («Wenn ich mich öffne, werde ich verletzt»). Unser Beziehungswissen beeinflusst auch das Bild, das wir von uns selbst und von anderen Menschen entwickeln – und es wirkt sich auf unser Beziehungsverhalten aus. Psychologen unterscheiden eine sichere von einer unsicheren Bindung: Ein sicheres Bindungsmuster beinhaltet gut ausgebildete Fähigkeiten zum Herstellen und Zulassen von Nähe und eine geringe Angst vor dem Verlassenwerden. Sicher gebundene Menschen haben als Kinder erfahren, dass sie von nahen Bezugspersonen geliebt und versorgt wurden. Entsprechend müssen sie sich nicht durch Vermeidung von Nähe vor Verletzungen schützen und können Beziehungen vertrauensvoll eingehen. Es erstaunt deshalb nicht, dass eine sichere Bindung eine wichtige Voraussetzung für konstruktive Beziehungen und zugleich ein wirksamer Schutz gegen die Entwicklung von psychischen Störungen ist³.

- **DAS BEDÜRFNIS NACH ORIENTIERUNG UND KONTROLLE**

Orientierung und Kontrolle gelten als ein weiteres menschliches Grundbedürfnis: Wir wollen die Welt verstehen und unser Leben gestalten. Menschen, die davon überzeugt sind, dass sie Einfluss auf ihr Ergehen haben, weisen eine höhere Lebenszufriedenheit auf und sind resistenter gegen Stress. Das Erleben und Erwarten von Kontrolle – in der Kindheit gefördert durch sensible Bezugspersonen – hat also eine schützende Funktion und ist somit ein wichtiger Bestandteil von Wohlbefinden und psychischer Gesundheit.

- **DAS BEDÜRFNIS NACH ERHÖHUNG UND SCHUTZ DES SELBSTWERTES**

Als Menschen wollen wir wertgeschätzt und geliebt werden. Wir möchten erfahren und daran glauben können, dass wir kompetent, wertvoll und liebenswürdig

² Klaus Grawe, Psychologische Therapie, Göttingen, Hogrefe Verlag, 2000

³ Nähere Informationen: www.bindungstheorie.net

sind. Eltern tragen zu einem gesunden Selbstwertgefühl bei ihrem Kind bei, wenn sie es als Individuum ernst nehmen, es in seinen Begabungen und Stärken fördern und das Kind zugleich lehren, mit Schwächen umzugehen. Wird die Würde eines Kindes auf diese Weise geschützt und bestätigt, ist eine wichtige Voraussetzung für ein gelingendes Leben erfüllt.

- **DAS BEDÜRFNIS NACH LUSTGEWINN BZW. UNLUSTVERMEIDUNG**

Kein gesunder Mensch begibt sich freiwillig in unangenehme oder schmerzhaft Situationen. Wir alle versuchen, lustvolle, angenehme Erfahrungen herbeizuführen und Schmerz oder Verletzungen zu vermeiden. Ziel ist eine möglichst positive Lust-Unlust-Bilanz.

Abhängig von den Bedingungen, die ein Kind in seinem Lebensumfeld antrifft, entwickelt es vorwiegend Annäherungsstrategien (als Ergebnis eines gesunden Umfeldes), um seine Grundbedürfnisse zu stillen oder Vermeidungsstrategien (als Folge von Verletzungen), um sich zu schützen. Dabei gilt: Zu stark ausgeprägte Vermeidungsstrategien sind hinderlich für eine positive Bedürfnisbefriedigung und machen anfällig für psychische Störungen.

- **VERMEIDUNGSSTRATEGIEN ALS LEBENSBALLAST**

Zu stark ausgeprägte Vermeidungsstrategien erschweren eine erfolgreiche Lebensbewältigung: Kinder, die in ihren ersten Lebensjahren wiederholt mit Vernachlässigung und Ablehnung konfrontiert waren, empfinden ihr Dasein später mit grosser Wahrscheinlichkeit alles andere als ausgewogen und friedlich. Die Angst vor neuen Verletzungen führt zu einem Leben in der Defensive. Die Vermeidungsstrategien haben zur Folge, dass wichtige Grundbedürfnisse ungestillt bleiben. Was ursprünglich als Schutz gedacht war, kann so zum Lebensballast werden. Kinder indes, die mit ihren Anliegen und Nöten bei Bezugspersonen eine positive Resonanz finden, erfahren, dass sie geliebt und wichtig sind. Erlebte Zuneigung und Fürsorge legen ein Fundament, auf dem Kinder lernen, ihr Leben versöhnlich zu bejahen, ihre Bedürfnisse ernst zu nehmen und diese erfolgreich zu stillen: Als Erwachsene gestalten sie ihr Leben aktiv und mit einer gewissen Selbstverständlichkeit. Es fällt ihnen leicht, Grenzen einzugestehen und Hilfe anzunehmen.

Gott als Versorgungsexperte

Aus psychologischer Sicht haben Menschen mit schwierigen Startbedingungen also tendenziell eine schlechtere Prognose für ein versöhntes Leben. Aus biblischer Sicht gibt es aber auch dann noch Hoffnung: Die Bibel zeichnet das Bild eines Gottes, der als «Experte» in Sachen Versorgung und Bedürfnisstillung unseren menschlichen Grenzen Frieden schaffen will – unabhängig von den Verletzungen der Vergangenheit.

Als dieser Gott beschliesst, sein Volk Israel aus der Sklaverei in Ägypten zu befreien, wendet er sich auf dem Berg Horeb an Mose. Auf dessen zögerliche Frage hin, wer genau ihn mit dieser heiklen Mission betraue, stellt sich Gott geheimnisvoll und zugleich verheissungsvoll vor: «Ich bin, der ich bin⁴.» Diese kryptisch anmutende Selbstoffenbarung weist auf ein Spannungsfeld hin: Gott verspricht uns, dass er für uns da ist; zugleich bleibt er in seiner Souveränität unverfügbar. Er verheisst seinen Kindern Frieden, sein Eingreifen erfolgt aber selten in Form eines Befreiungsschlages. Gottes befreiende Veränderung vollzieht sich meist prozesshaft – im Falle Israels im Verlaufe einer 40-jährigen Wüstenwanderung.

Ein Friede, der jegliche Vernunft übersteigt

Gott will unseren (lebensgeschichtlichen) Grenzen Frieden verschaffen: «Denn ich allein weiss, was ich mit euch vor habe: Ich, der Herr, habe Frieden für euch im Sinn und will euch aus dem Leid befreien. Ich gebe euch wieder Zukunft und Hoffnung. Mein Wort gilt⁵.» Gott gibt uns sein Wort. Seine Verheissung aber wartet auf eine Reaktion. Die gesamte Heilsgeschichte zeugt davon, wie hartnäckig Gott um unser Vertrauen wirbt. Es ist, als ob er fragen würde: «Glaubst du, dass ich mich als treu erweisen werde? Vertraust du darauf, dass die Zukunft, der du entgegen gehst, dir zeigen wird, dass ich es bin?»

Hier liegt ein tiefes Geheimnis des Glaubens: Wenn wir inmitten von Widrigkeiten, Vergangenheitsballast und Zukunftsangst auf Gott bauen, kann er uns einen Frieden schenken, der höher ist als alle Vernunft⁶. Wie sich dieser Friede im praktischen Lebensvollzug auswirkt, erläutert Paulus in Philipper 4,11-13: «Ich habe nämlich gelernt, in allen Lagen unabhängig zu sein. Ich kann bescheiden leben, ich kann aber auch im Überfluss leben; in alles und jedes bin ich eingeweiht: satt zu werden und Hunger zu leiden, Überfluss zu haben und Mangel zu leiden. Alles vermag ich durch den, der mir die Kraft dazu gibt.»

Gott möchte uns einweihen in das Geheimnis seines Friedens. Mit dem natürlichen Alarmsystem von Körper und Seele hat er uns Schutzmechanismen zur Verfügung gestellt, die wir als Wegweiser für ein friedliches Lebens nutzen können. In allen Herausforderungen des menschlichen Daseins sind wir eingeladen, Frieden mit unserem Schicksal zu schliessen. Oder in den Worten Fjodor M. Dostojewskis gesagt: «Habe dein Schicksal lieb, denn es ist der Weg Gottes mit deiner Seele.» ■



Andrea Signer-Plüss ist Psychologin und in der VBG, in der Freien Evangelischen Gemeinde (FEG) Grosshöchstetten sowie als Referentin tätig. Ihr Herz schlägt für Themen an der Schnittstelle von Psychologie und Theologie. .

✉ andrea.signer@vbg.net
 🌐 www.andreasigner.ch

⁴ 2 Mose 3,14

⁵ Jer 29,11

⁶ Phil 4,7



ERFAHRUNGEN EINES KRIEGSREPORTERS

Frieden – für viele eine ferne Hoffnung

Olivenbäume, rotbraune Erde, ein Stacheldrahtzaun, dahinter eine Schotterpiste. Ein Schleuser zieht am Stacheldraht und legt so eine kleine Öffnung frei, durch die ich krieche. «Schnell», sagt der Schlepper, «lauf schnell auf die andere Seite, bevor die Soldaten kommen.»

Drüben ebenfalls Olivenbäume, ein Motorrad, und eine am Boden ausgebreitete Decke. Ein paar Syrer warten hier auf mich. Der Schlepper hat sie herbestellt. Sekunden später braust ein türkischer Schützenpanzer heran, die Soldaten wechseln ein paar Worte mit den Syrern, sehen nach dem Rechten und fahren wieder weiter. Zurück bleibt eine Staubwolke.

Mitten im syrischen Bürgerkrieg

Es ist Frühling 2012, der syrische Bürgerkrieg kommt langsam in die Gänge; schliesslich erfasst er praktisch das ganze Land bis hinauf in den Norden an der türkischen Grenze. Die Männer, die mich im Olivenhain willkommen heissen, tragen keine Bärte. Sie leben in einer Stadt, die noch teilweise von den Truppen des Regimes und seinen gefürchteten Geheimdiensten kontrolliert wird. Wer seinen Bart zu lange wachsen lässt und zu oft in der Moschee beten geht, gerät schnell in den Verdacht, ein radikaler Muslimbruder zu sein. Muslimbrüder hatten 1982 versucht, den Vater des derzeitigen Diktators Bashar al-Assad zu stürzen. Der Aufstand endete in einem Massaker, bei dem Soldaten Tausende Muslimbrüder und Zivilisten töteten.

Trotz dieser Vorgeschichte hat die syrische Revolution im Frühling 2012 noch keine starken religiösen Untertöne.

Die Aufständischen, zu diesem Zeitpunkt mehrheitlich desertierte Armeesoldaten, wollen Assad stürzen und eine Demokratie errichten, in der alle Religionsgemeinschaften an der Regierung beteiligt sind. Sie wollen ein Ende der Korruption und «Gerechtigkeit». Ihre politischen Vorstellungen sind vage. Rund drei Viertel der Bevölkerung besteht aus sunnitischen Muslimen, doch liegt die Macht hauptsächlich in den Händen von Assads Religionsgemeinschaft der Alawiten. Diese und die mit ihnen verwandten Schiiten sowie Christen orthodoxer Prägung und Drusen machen das restliche Bevölkerungsviertel aus.

Wachsende Bärte

Damals, im April 2012, sieht man bei den fast täglich stattfindenden Demonstrationen gegen das Regime keine schwarzen Fahnen mit dem muslimischen Glaubensbekenntnis – die Fahnen des Jihads. Doch das ändert sich bald. Wie die Opposition im Sommer 2012 grosse Teile der nordsyrischen Metropole Aleppo erobert, tauchen immer mehr schwarze Flaggen auf. Und die Rebellen lassen ihre Bärte wachsen. Geld von der arabischen Halbinsel fliesst nach Syrien. Es finanziert Waffenkäufe für immer mehr islamistische Rebellenverbände. Ich treffe einen jungen deutschen Jihadisten mit viel Spendengeldern im Gepäck, der behauptet,

er sei in Syrien auf humanitärer Mission unterwegs. Später warnt er meine syrischen Freunde vor mir und sagt, ich sei ein Spion der Kuffar, der Ungläubigen. Leuten wie mir solle man den Kopf abschneiden. Nach und nach tauchen in Nordsyrien immer mehr Extremisten aus Europa auf, unter ihnen der Deutsch-Tunesier Sabri Ben Abda, der auch in der Schweiz gelegentlich bei Koranverteilaktionen zu sehen war. Diese Salafisten radikalisierten die zuvor meist moderaten syrischen Muslime. Die ausländischen Jihadisten werden schnell zum Schrecken für alle nicht-sunnitischen Glaubensgemeinschaften in Syrien. Ben Abda ist auch heute noch ein offener IS-Anhänger. Er verspritzt seinen Hass im Internet. Dort hetzt er – von den Behörden unbehelligt – fast täglich gegen Andersgläubige und Andersdenkende. Er nennt sie Affen und Schweine.

Die Jihadisten interpretieren die Revolution in einen Religionskrieg um. Und viele Syrer machen mit. Sie sehen, wie Assads Flugzeuge ihre Dörfer und Städte bombardieren, und sie wissen, dass die Piloten alle Alawiten sind. Das verstärkt den Hass auf die Nicht-Sunniten, die mit dem Regime paktieren, darunter nicht nur die Alawiten, Schiiten und Drusen, sondern auch die Würdenträger der verschiedenen orthodoxen Kirchen Syriens. Auf der Seite des Regimes wird der religiös motivierte Hass ebenfalls nach Kräften geschürt. Wer nicht für Assad ist, wird als Terrorist und «Takfiri»¹ gebrandmarkt. Schiitische Söldner aus dem Libanon, dem Irak und Afghanistan werden nach Syrien gelockt, angeblich um den Zainab-Schrein in Damaskus gegen die «sunnitischen Horden» zu verteidigen. Zainab war die Tochter von Imam Ali, dem vierten Kalifen, den die Schiiten als rechtmässigen Nachfolger des Propheten Mohammed ansehen. Der Zainab-Schrein ist eines der wichtigsten schiitischen Heiligtümer. Seltsam nur, dass viele seiner Verteidiger am Ende in der Schlacht um Aleppo umkommen, 300 Kilometer weiter nördlich. Assads Söldner, die vom schiitischen Regime des Irans finanziert, ausgebildet und ausgerüstet werden, sind ein gutes Beispiel dafür, wie Religion für politische Ziele eingesetzt werden kann. Das Gleiche lässt sich zur Ideologie der Jihadisten auf der Gegenseite sagen.

Missbrauchte Religionen und hilflose Helfer

Ich habe in den letzten 34 Jahren mehr als 20 Kriegsgebiete im Nahen Osten, in Mittel- und Ostasien sowie in Afrika bereist: Immer wieder werden Religionen missbraucht, um Hass für politische Zwecke zu schüren. Und meistens leiden die Leute und Staaten, welche die Konflikte am Köcheln halten, nicht selbst unter den Kriegsfolgen. Iran und Russland helfen massgeblich mit, syrische Städte einzuäschern, aber die Flüchtlinge stranden am Ende nicht in Moskau oder Teheran, sondern in Syriens Nachbarstaaten oder in Europa, das sich aus dem Konflikt mehrheitlich herauszuhalten versucht. Abseitsstehen und Nichtstun ist nicht immer die beste Option, um einen Krieg zu beenden. Solange eine Kriegspartei die Hoffnung hegt, den Konflikt militärisch für sich entscheiden zu können, bleiben Verhandlungen meist

fruchtlos. Die Genfer Friedensgespräche zu Syrien belegen das bestens. Assad wird nicht ruhen, bis er sein Land wieder unter Kontrolle hat. Auch die Amerikaner, die in Syrien kräftig mitmischen und meist andere für sich kämpfen lassen, haben wenig negative Folgen für sich zu befürchten. Syrische Flüchtlinge schaffen es nur selten bis in die USA.

Ein Trauerspiel ist auch die humanitäre Hilfe des Westens für die Kriegsoffer. Die Flüchtlingslager in Syriens Nachbarstaaten sind ständig unterfinanziert, und in den oppositionellen Gebieten Syriens habe ich nie – niemals, obwohl ich sechzehnmal da war – eine kirchliche Hilfsorganisation angetroffen. Auch säkulare Hilfswerke glänzten durch Abwesenheit, wobei die Médecins sans frontières (MSF) eine der wenigen löblichen Ausnahmen darstellten. Geholfen haben nur Islamisten aus Saudi Arabien, Qatar und der Türkei. Auf der Seite des Regimes sah und sieht das ganz anders aus: Dort ist die gesamte «Hilfsindustrie» anwesend, die ich auch in anderen Kriegsgebieten antraf. Verhindern konnte diese allerdings nicht, dass Assad ganze Städte und Landstriche belagern und aushungern liess – vor den Augen der machtlosen Helfer, die es oft nicht einmal wagten, die Kriegsverbrechen öffentlich anzuprangern.

Schritte zum Frieden

Das ist zweifellos eine düstere Sichtweise. Meine Erfahrung aus den besuchten Ländern ist, dass Kriege entweder «ausbluten» oder dass die beteiligten Staaten und Waffenlieferanten – oft wegen der hohen Kosten – am Ende das Interesse verlieren und auf eine Friedenslösung drängen.

Es gibt aber auch ermunternde Beispiele, wenn auch wenige. Da ist zum Beispiel das katholische Hilfswerk Sant'Egidio in Rom, das mit seinen Vermittlerdiensten massgeblich zu den erfolgreichen Friedensverhandlungen im ostafrikanischen Moçambique beitrug. Damit wurde 1992 ein 16-jähriger brutaler Bürgerkrieg beendet. Auch in Angola und in Kongo-Kinshasa habe ich immer wieder erlebt, dass Missionare und Priester zumindest auf lokaler oder regionaler Ebene versuchten, Konflikte zu schlichten. In Ostkongo erlebte ich zum Beispiel, wie die «weissen Väter» auf blutrünstige Warlords einwirkten, die damit beschäftigt waren, mit ihnen verfeindete Volksgruppen auszurotten. Auf diese Weise konnten die Missionare das eine oder andere Opfer davor bewahren, mit Macheten ermordet zu werden. Ich erinnere mich gut an die Wunden der Kinder im Spital der ostkongolesischen Stadt Bunia. Blindwütige Milizionäre hatten versucht, ihnen mit Buschmessern die Arme abzuhacken oder die Köpfe einzuschlagen. Ein Schweizer Arzt von MSF half dabei, sie wieder zusammenzuflicken. ■



Kurt Pelda (53) ist Kriegsreporter und investigativer Journalist bei TA Media in Zürich. Er stammt aus Basel. Seine ersten Kriegserfahrungen sammelte er als 19-Jähriger in Afghanistan. Später war er u.a. auch in Syrien, Irak, Libyen, Liberia, Somalia und Kongo.

✉ pelda@me.com

¹ Muslim, der andere Muslime der Apostasie (Abfall vom Glauben) bezichtigt.

Die Schweiz und der Waffenhandel



Die Schweiz ist ein friedliebendes Land mit einer langen humanitären Tradition. Sie leistet Not- und Entwicklungshilfe, vermittelt zwischen Kriegsparteien und betreibt Friedensförderung in Krisengebieten. Die Schweiz ist aber auch eine Exportnation: nicht nur für Käse, Schokolade und Uhren, sondern auch für Kriegsmaterial.

Im Jahr 2015 exportierte die Schweiz Waffen im Wert von 700 Mio Franken. Sie war damit pro Kopf gerechnet Vizeweltmeister hinter Frankreich¹. Wie die in Syrien gefundenen Splitter von Handgranaten «made in Switzerland» zeigen, kommen diese Waffen auch zum Einsatz. Sie verursachen Tod und Leid. Und dafür sind wir als Schweizer Bevölkerung mitverantwortlich. Es ist offensichtlich: In der Schweiz gibt es einen Widerspruch zwischen humanitärem Engagement und wirtschaftlichen Interessen.

Streit im Bundesrat

Seither ist die Entwicklung weitergegangen. Unterdessen fordert die Rüstungsindustrie, Rüstungsgüter künftig auch in Konfliktgebiete und in die Golfstaaten exportieren zu dürfen. Laut Recherchen von Radio DRS bereitet das Wirtschaftsdepartement bereits eine entsprechende Verordnungsanpassung vor². Dies löste einen Streit innerhalb des Bundesrats aus, der mit zum Rücktritt von Bundesrat Didier Burkhalter geführt haben soll. Er habe die Haltung des Gesamtbundesrates in der Frage des Waffenexports nicht mehr mittragen können und sei in einen Konflikt mit seinen inneren Werten geraten. Insbesondere die Waffenlieferungen in Konfliktgebiete lehne er kategorisch ab³. Damit war er nicht allein. Dies fordert auch das geltende Gesetz.

Das Ansinnen des Bundesrates steht offensichtlich auch im Widerspruch zum Artikel 54 unserer Bundesverfassung. Dort wird eine Aussenpolitik gefordert, die «zur Achtung der Menschenrechte und zur Förderung der Demokratie, zu einem friedlichen Zusammenleben der Völker sowie zur Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen» beiträgt. Diesem noblen Ansinnen wird mit Waffenexporten in Länder wie Saudi-Arabien und die Vereinigten Saudischen Emirate, welche beide in den Jemenkonflikt verwickelt sind, sicherlich nicht Rechnung getragen⁴.

¹ <https://www.aargauerzeitung.ch/schweiz/von-wegen-kaese-schokolade-und-uhren-die-schweiz-ist-vizeweltmeister-im-waffenhandel-130847656> (besucht am 15. Juni 2018)

² <https://www.srf.ch/news/schweiz/schweizer-kriegsmaterial-ruestungskonzern-sollen-leichter-exportieren-duerfen>

³ BZ 21.4.2018 Artikel: «Didier Burkhalter trat auch wegen Waffenexporten zurück»

⁴ BZ 5. Mai 2018

Und was geht uns das Ganze als Christen an?

Als Bürger unseres Landes tragen wir eine Mitverantwortung für das, was unsere Regierung tut. Werden Gesetze so uminterpretiert, dass Dinge möglich werden, die unsere Bundesverfassung verletzen, dann dürfen wir nicht einfach wegsehen. Was aber können wir tun?

Leonhard Ragaz (1848-1945), ehemaliger Pfarrer am Basler Münster und Friedensaktivist, schlägt drei Schritte vor, wenn es um die Einflussnahme des Einzelnen geht⁵:

1. Vertrete die Wahrheit! Wahrheit beginnt für Ragaz beim eigenen Herzen: «Wenn Krieg in der Welt einmal aufhören soll, dann muss er zuerst in deinem Herzen aufhören...»⁶. Dann aber ist der Mut gefragt, das, was wir als wahr erkannt haben, auch zu benennen, sei es mit einem Leserbrief oder mit der Wahl von Politikern, die den Frieden höher gewichten als wirtschaftliche Interessen.
2. Unterstütze Leute, die sich für Recht und Gerechtigkeit einsetzen! Dies kann laut Ragaz ein Wort der Ermutigung oder des «ritterlichen Eintretens für sie» sein. Warum also nicht einer Politikerin oder einem Politiker, die sich gegen die Aufweichung der geltenden Restriktionen im Waffenexport stellen, einen Dankesbrief schreiben?⁷
3. Bete! Die Bibel sagt, dass das Gebet eines Gerechten viel bewirkt. Darum wollen wir im Gebet INSISTieren, dass die Geschäfte mit dem Tod unterbunden, Verlustängste überwunden werden und die Stimme des Friedens lauter tönt als die Stimme der Kriegstreiber. ■



Peter Seeberger ist Leiter der Kampagne «StopArmut» der SEA-Arbeitsgruppe «Interaction».

✉ peter.seeberger@stoparmut.ch

⁵ Ragaz, Leonhard, Eingriffe ins Zeitgeschehen: Reich Gottes und Politik, 1995, Luzern, Edition Exodus, S. 41

⁶ dito, S. 41

⁷ Die Adressen der Ratsmitglieder finden Sie hier: <https://www.parlament.ch/de/organe/adressen>

SEA-DOKUMENTATION

Henri Dunant als Friedensstifter



Was glaubte Jean-Henri Dunant? Der als Mitgründer des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz (IKRK) und der Genfer Konvention bekannte Genfer Geschäftsmann und Humanist war neben seinem humanitären Engagement gleichzeitig auch evangelischer Christ. In seinen letzten Worten schrieb Henri Dunant einst: «Ich bin ein Jünger Christi wie im ersten Jahrhundert, und sonst nichts.»

Die meisten Biografen haben die enge Verbindung der humanitären Bestrebungen Dunants mit seinem evangelischen Glauben aber nur unzureichend berücksichtigt. Eine SEA-Dokumentation gibt hier Gegensteuer¹.

Mitbegründer des CVJM und der Evangelischen Allianz

Henri Dunant, geboren im Mai 1828 in Genf, wuchs in einer sehr frommen calvinistischen Familie auf. Schon seine Eltern setzten sich in unterschiedlicher Weise wohl­tätig ein. Die Wichtigkeit des sozialen Engagements und die damit einhergehende Verantwortung wurden Henri Dunant und dessen Geschwistern schon früh eingep­rägt. Im Zuge des Réveil, einer Genfer Erweckungsbewegung im 19. Jahrhundert, beschloss Dunant, sich aktiv für den Glauben an Jesus und die Nächstenliebe zu engagieren. So galt er als Initiator der Donnerstagsversammlung, die sich dem Bibelstudium und karitativem Wirken nach dem Vorbild der Christlichen Vereinigung junger Männer (CVJM) verschrieben hatte. Aus der Versammlung entstand später die «Union chrétienne de Genève» und im Jahr 1855 der CVJM-Weltbund, bei dessen Gründung Dunant mitbeteiligt war.

Die «Union chrétienne de Genève» war personell und ideell mit der Evangelischen Allianz in Genf verbunden. Die Schweizerische Evangelische Allianz war 1847 von Henri Dunant und vierzehn weiteren Gründern ins Leben gerufen worden. Während zwei Jahrzehnten gestaltete der Genfer die Evangelische Allianz aktiv mit und leitete deren Geschehnisse während sechs Jahren als Sekretär. Henri Dunant war stets ein starker Netzwerker und vermochte Menschen für seine Ideen zu begeistern. Weiter war er ein Verfechter der ökumenischen Weite, die typisch war für Bewegungen wie die «Union chrétienne de Genève».

Ein Werkzeug Gottes – trotz Kritik

Henri Dunant war stets fasziniert von religiösen Fragestellungen und der Wirkung des christlichen Glaubens auf die

Gesellschaft. Gleichzeitig kritisierte er die katholische und reformierte Kirche: Sie hätten die Barmherzigkeit vergessen und würden dadurch das Kommen des Reiches Gottes verhindern. Dunant erwartete das Verschwinden der Kirchen und des von ihnen vermittelten Christentums. Er war davon überzeugt, dass Gott mit der Welt eine andere Art von Geschichte schreiben würde, welche die Nächstenliebe über Theologie, Kirchenlehre und Glaubensbekenntnisse stellt. Trotz der zuweilen heftigen Kritik an der Kirche missachtete Dunant die Grundlehre des christlichen Glaubens nicht. Von seinem karitativen Engagement geprägt sah er sich als Prophet der Humanität und als Werkzeug Gottes.

Prophetischer Humanismus

In seiner zweiten Lebenshälfte befasste sich Henri Dunant intensiv mit prophetischen Texten der Bibel. Er, der sich wie erwähnt selber als eine Art Prophet sah, war fasziniert von biblischen Prophezeiungen. So veröffentlichte Henri Dunant 1890 die vier grossen Tafeln zur Heilsgeschichte in der Bibel nach dem Modell des Dispensationalismus. Das übergeordnete Ziel von Henri Dunant war, eine Verbindung zwischen der prophetischen Dimension und seinem Blick auf die Gesellschaft herzustellen. Er wollte das biblische Konzept mit dem humanitären Engagement in Einklang bringen. Wenn alle Menschen mit dem Evangelium durchdrungen wären, würden sich die sozialen Probleme dieser Welt auflösen, so sein Gedanke. Betrachtet man Henri Dunants Bestrebungen aus dieser Perspektive, war sein Wirken von Grund auf christlich geprägt. Durch den Glauben an ein Evangelium der Nächstenliebe sollte die Gesellschaft geheilt und von Frieden durchdrungen werden. Wahrhaft ein göttlicher Gedanke! ■



Simon Bucher ist Medienbeauftragter der SEA.

✉ sbucher@each.ch

¹ Hanimann, Thomas. «Was glaubte Henri Dunant.» SEA-Dokumentation Nr. 102. Bezug: www.each.ch

RUANDA

Vergib ihnen, denn sie wissen
nicht, was sie tun



Autoren: Heike Wassong und Marc Jost | **Die Menschen in Ruanda mussten 1994 den grössten Genozid der jüngeren Geschichte erleben. Eine Million Menschen – Angehörige der Minderheit und Oppositionelle – wurden ermordet; zwei Millionen konnten in benachbarte Länder fliehen. Gezielte Todeslisten, Massaker und Gewalt brachten unbeschreibliches Leid über praktisch jede Familie. Trotzdem ist auch in Ruanda Vergebung möglich. Das lehrt uns Marie-Christine Nibagwire, die ihr Leben nach der Flucht aus ihrer Heimat der Versöhnung gewidmet hat.**

Marie-Christine Nibagwire (Bild) ist heute ordinierte Pastorin der anglikanischen Kirche und leitet die von ihr 2001 gegründete NGO «Safe Refuge Rwanda». Sie lebt in London und bereist die Welt, um von Kriegen Betroffene zu beraten. Dazu arbeitet Marie-Christine Nibagwire mit Kirchen, Flüchtlingsorganisationen, globalen Netzwerken, Universitäten und Schulen zusammen. Ihre Botschaft: Liebe bringt Heilung, Heilung bringt Vergebung, Vergebung bringt Frieden.

Flucht mit der Tochter nach Kenia

Ohne Gepäck und ohne Dokumente musste sie 1994 überstürzt aus ihrer Heimat Ruanda fliehen: Die Massaker hatten begonnen, viele ihrer Familienmitglieder waren umgekommen. Das für sie Wichtigste konnte sie aber retten: ihre zweijährige Tochter. Auf ihrer Flucht durch das zerrissene Land, durch den Kongo und Tansania bis Kenia überlebten die beiden Gewalt und fanden schliesslich Hilfe beim Internationalen Roten Kreuz.

Marie-Christine Nibagwire wurde in der Folge aufgrund ihrer beruflichen Vorkenntnisse beim Roten Kreuz angestellt, obgleich sie keine Papiere vorweisen konnte. Sie arbeitete dort vier Jahre und half mit, Familien zusammenzuführen. Alles, was sie gesucht habe, sagt sie heute, sei Frieden gewesen. Sie habe aber immer gewusst, dass ihre Sehnsucht nach Frieden in Afrika nicht gestillt werden könne. Weil Verwandte in Kanada lebten, machte sie sich zusammen mit ihrer Tochter auf den Weg dorthin. Sie liess sich für viel Geld Dokumente ausstellen, die sich bei der Zwischenlandung in London Heathrow als gefälscht erwiesen. So musste sie in London bleiben, wo sie 1998 Asyl erhielt.

Arbeit unter Flüchtlingen

Arbeit fand sie dann beim Zugunternehmen Eurostar, das seine Züge zwischen Paris, Brüssel und London verkehren lässt – zwischen Orten also, in denen viele afrikanische Flüchtlinge stranden. Schliesslich gab sie diese Arbeit auf und gründete «Safe Refuge Rwanda». Seither widmet sie sich den Flüchtlingen in afrikanischen und europäischen Lagern.

Insbesondere Frauen und alleinerziehende Eltern mit psychischen Problemen und Traumata will Marie-Christine Nibagwire dabei unterstützen, mit ihrem Leben wieder zurechtzukommen. Viele Frauen wurden vergewaltigt, manche haben ihre Ehemänner und Kinder verloren. Eine Frau aus Ruanda wird aber nicht über das, was ihr angetan wurde, sprechen. Es ist nicht Teil ihrer Kultur, solche Gespräche zu führen. Ihr helfen allein menschlicher Kontakt und Mitgefühl. Auf der Flucht könne niemand das Geschehene verarbeiten. Erst in der vermeintlichen Sicherheit komme die Zeit der Auseinandersetzung mit den eigenen Traumata, mit im sexuellen Missbrauch gezeugten Kindern und auch mit dem Kulturschock.

Was ist Versöhnung?

Laut Marie-Christine Nibagwire spielen Glaubensgemeinschaften eine wichtige Rolle bei der Integration von Flüchtlingen in die Gesellschaft. Sie hat beobachtet, dass christliche Gemeinschaften Flüchtlinge schneller und besser integrieren können als andere Institutionen. Und betont: «Versöhnung – der einzige Ort, an dem ich sie wirklich finde, ist die Kirche.» Gott heile Menschen. Dadurch sei Versöhnung erst möglich.

Sie selbst habe nach ihrer Flucht viele tiefe Wunden gehabt. Ein Pfarrer habe ihr damals in den Worten Jesu gesagt: «Vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.» Das habe sie frei gemacht. «Ich lernte, dass man seine Feinde lieben lernen muss. Wir müssen beten, dass er uns die Augen öffnet, damit wir das tun, was Christus tat.» Liebe sei der Schlüssel. Daraus entstehe Heilung, Vergebung und Friede.

«Wir sollten verstehen, dass auch Terroristen meinen, etwas Gutes zu tun, und wir sollten versuchen, dem Täter mit Liebe zu begegnen, ihn als ‚Opfer des Feindes‘ zu sehen.» Nach allem, was sie gelernt habe, sei heute ihr erster Gedanke: «Was hat der Täter nötig, dass er das tut? Wie kann ich ihm helfen?»

Wenn Marie-Christine Nibagwire ihre Geschichte erzählt, fragen junge Menschen oft, was sie tun können. Wie kann der Friede zu einem Lebensstil werden? Ihre Antwort lautet: «Liebe. Du kannst keinen Frieden stiften ohne Liebe.» Versöhnung sei, den Anderen als jemanden zu sehen, der einen Wert hat. Und als jemanden, der besser werden kann. ■



Friedensstifterin

(HWA) Marie-Christine Nibagwire (51) lebt mit ihren drei Kindern (27, 13, 10) in London. Sie gründete 2001 die christliche Organisation «Safe Refuge Rwanda», um Flüchtlingen und Überlebenden des ruandischen Genozids zu helfen, ihr Leben in Westeuropa und Nordamerika neu aufzubauen. Der Film «How should the church welcome refugees» erzählt aus ihrem Leben und beschreibt die Aufgabe der Kirchen im Umgang mit Flüchtlingen.

www.saferefugerwanda.org

Ohne Konflikt gibt es keinen Frieden

Interview: Heike Wassong | **Streit und Unstimmigkeiten unter Christen? Mehr an praktischen als an theologischen Fragen scheitern manchmal auch die, die als Friedensstifter nach Jesu Vorbild angetreten sind. Was hindert den Frieden in der christlichen Gemeinde, und was fördert ihn? Das fragten wir den Theologen und Sozialethiker Marcus Weiland.**

Magazin INSIST: Marcus Weiland, kann man sagen, dass Sie christlichen Gemeinden helfen, Friedensstifter in der Welt zu sein?

Marcus Weiland: Ja, das ist durchaus eine Formulierung, die ich gerne verwende. Denn Menschen, die etwas vorleben, haben eine grosse Wirkung. Leiter, die eine bestimmte Art haben, mit Konflikten umzugehen, sind Botschafter, denn ihr Verhalten hat ansteckende Wirkung. Christen sollten ein Vorbild sein; so wünsche ich mir das für unsere Gemeinden.

Ein Beispiel in dieser Richtung gab uns vor einigen Jahren eine Gemeinde in Kolumbien. Fast alle Mitglieder der Kirche hatten durch die Gewalt von Rebellen Familienangehörige verloren. Trotzdem waren sie entschlossen, sich in der Vergebung zu üben. Das hatte ansteckende Auswirkungen auf das gesamte Dorf und führte letztlich dazu, dass die Rebellengruppe an einer Veranstaltung – einem Versöhnungstreffen – um Vergebung bat, worauf ihnen vergeben wurde. Die Menschen konnten sagen: «Jesus hat mir vergeben – ich will anderen auch vergeben.»

Friede und Vergebung gehören zum Kernanliegen christlicher Gemeinden. Christen sollten Friedensstifter nach dem Vorbild Jesu sein. Gleichzeitig sind diese Ansprüche oft ein Hinderungsgrund, sich Konflikten zu stellen. Das Zusammenspiel von Gemeinde und Frieden – ja, das sollte eins sein, aber auf einer gesunden Basis.

Was wäre diese gesunde Basis? Und warum kann die christliche Friedensbereitschaft hinderlich sein, Konflikte auszutragen?

Frieden ist nicht das Gegenteil von Konflikten! Der Friede braucht manchmal sogar den Konflikt. Ohne Konflikte gibt es kein Wachstum. An Konflikten zu wachsen, bedeutet allerdings auch, Wachstumsschmerzen zu haben – wie bei manchen heranwachsenden Kindern. Beim Wachstum tun Veränderungen oft weh; vielleicht einfach nur dadurch, dass man sich von geliebten Schuhen verabschieden muss, die zu klein geworden sind.

Übertragen auf die Gemeinde heisst das: Konflikte gehören nicht nur dazu, sie sind sogar notwendig für das Wachstum. Leider wird die Abwesenheit von Konflikten oft verwechselt mit Frieden. Deshalb werden Probleme häufig heruntergespielt oder vermieden. Eine gesunde Basis der Gemeinschaft zeigt sich darin, dass Konflikte offengelegt

und ausgetragen werden, und so Frieden entstehen kann. Dazu brauchen die Menschen in Führungsverantwortung spezifisches Handwerkszeug – aber das kann erlernt werden.

Es gibt offenbar immer wieder genügend Stoff für Konflikte. Was macht es Gemeinschaften mitunter schwer, damit in Frieden umzugehen?

Neben dem Verständnis, der Frieden sei erreicht, wenn nicht gestritten wird – also dem Verdrängen von Konflikten – ist es oft die mangelnde Kommunikation. Gute Beziehungen zwischen einzelnen Menschen und in Gruppen hängen stark davon ab, wie man miteinander redet. Eine gelingende Kommunikation ist ein wichtiges Führungsinstrument, das unnötige Konflikte verhindert.

Darüber hinaus tragen allzu bekannte Aspekte zu Konflikten bei. Meist sind es eingespielte Muster wie das Recht-haben-Müssen, das ständige Sich-Verteidigen oder der Drang, den anderen unbedingt überzeugen zu wollen; insgesamt ist es die mangelnde Fähigkeit, sich auf den andern einlassen zu können. Der kritischste Faktor bei allen Konflikten ist die «Angst». Dieser Aspekt ist mir in meiner Beratung besonders wichtig. Die Angst vor der Veränderung oder davor, dass sich etwas nicht nach den eigenen Vorstellungen entwickelt.

Unter diesen Umständen können selbst Kleinigkeiten reichen, dass ein lange verborgener Konflikt ausbricht, eskaliert und eine Gemeinde dadurch erschüttert wird. Der Wechsel des Pastors kann ein solcher Anlass sein, interne Unstimmigkeiten im Leitungsteam oder Vorfälle, welche die Gemeinde gegen das Leitungsteam aufbringen. In solchen Situationen kann es sein, dass in die psychologische Trickkiste gegriffen wird: Da gibt es Unterstellungen, die per e-Mail-Verteiler verbreitet werden, bis hin zu regelrechtem Mobbing.

Auf der anderen Seite gibt es aber auch Gemeinden, die sich Konflikten stellen. Ihre Mitglieder strecken gegenüber Andersdenkenden die Hand aus: Sie bleiben auch dann noch im Kontakt, wenn die Meinungen sehr unterschiedlich sind. Ich kenne viele Beispiele von Gemeinden, deren Glaube so stark war, dass sie, trotz unterschiedlicher Ansichten, am Vertrauen und an der Hoffnung festhielten.



Migration ist ein neues Thema, das auch christliche Gemeinden betrifft. Ist die Integration von andern Kulturen eine besondere Herausforderung für das Miteinander?

Die Fragen rund um die Migration sind ein sehr gutes Beispiel für den Umgang mit Konflikten. Denn dabei geht es in besonderer Weise um Sorgen, die Angst auslösen. Ein Beispiel aus unserer Beratungspraxis ist eine Gemeinde, die eine Vielzahl arabischer Christen aufgenommen hatte, wodurch für alle unerwartet grosse Probleme auftauchten.

Das Hauptthema war und ist immer, dass man sich überhaupt erst einmal mit anderen Kulturen auseinandersetzen will. Jede kulturelle Gruppe denkt, dass ihre Methoden und Wege denen der andern überlegen sind. Diesen Mechanismus zu verstehen, ist der erste Schritt, um Konflikte anzugehen. Der zweite Schritt ist zu verstehen, was eine Kultur überhaupt ausmacht. Die Grundvoraussetzung ist auch hier – wie bei jeder Konfliktarbeit –, nicht verurteilend zu sein, sondern sich offen auf das Andersartige einlassen zu wollen. Dazu müssen die unterschiedlich geprägten Menschen miteinander reden und sich austauschen.

In welcher Weise unterstützen Sie Gemeinden mit Ihrer Beratung? Wie sieht der Weg aus, der aus dem Konflikt herausführt?

Was in der Gemeindegarbeit hilft, ist die grundsätzliche Bereitschaft, dem Evangelium zu folgen. Ich will Gemeinden ermutigen, sich bewusst zu sein, dass manche Sorgen und Ängste erst einmal eine Fantasie über das sind, was passieren könnte. Im Gespräch mit Menschen, die mit ihrer Meinung «Angst» verbreiten, kann manches Problem schnell relativiert werden.

Wichtig ist mir auch, dass es in diesen Prozessen um eine Konflikt-Transformation geht: Konflikte sollen also in etwas anderes umgewandelt werden. Ein Konflikt zeigt, dass etwas nicht mehr passt, dass eine Veränderung ansteht. Wer sich dem Konflikt stellt und ihn konstruktiv angeht – im Hören auf Gott und auf einander – kann den Konflikt transformieren und ihn so umwandeln, dass die beteiligten Personen im Prozess an Reife gewinnen. Die Konflikt-Transformation setzt die Erkenntnis voraus, dass der Konflikt etwas Wichtiges transportiert und einen Samen von etwas Gutem in sich trägt.

In der Beratung benötigen die Gemeinden manchmal lediglich jemanden, der die richtigen Fragen stellt, damit eine neue Perspektive entstehen kann. Ich finde es spannend zu

sehen, wie Menschen während einer Beratung neue Optionen entwickeln und wieder Kraft für anstehende Herausforderungen finden.

Allerdings kann eine Beratung auch mit einer Trennung enden. Es kommt nicht oft vor: Trotzdem kommt es manchmal zu Trennungen. Es kann sein, dass Menschen die Gemeinde verlassen. Das ist sehr schmerzlich, aber auch das kann im Frieden vor sich gehen – so wie bei Abraham und Lot.

Ein Kommunikationsstil, der Beziehungen zwischen Menschen fördert und Teil des Führungsstils ist, will eingeübt sein. Auch dabei können wir Gemeinden unterstützen. In der Auseinandersetzung mit dem, was der andere sagt, können Brücken der Verständigung entdeckt werden. Es geht darum, in den Gesprächen von den anfänglichen Positionen wegzukommen und hinzukommen zu den dahinterliegenden Interessen und Bedürfnissen. Schön ist für mich immer, wenn sich in solchen Runden die Gesichter plötzlich verändern und sich ein Verstehen abzeichnet. In Liebe die Wahrheit sagen: Das erhoffe ich mir für die Gemeinden, wenn sie ihre Konflikte angehen wollen. ■



Konfliktschlichter

(HwA) Marcus Weiland ist Theologe, Sozialethiker und Leiter des Instituts für Konflikttransformation «Compax» in Liestal. Er ist spezialisiert auf die interkulturelle Transformation von Konflikten und die Beratung internationaler Organisationen. Das Institut «Compax» bietet Supervision und Coaching für Menschen in Leitungsfunktion an, die in einer Konfliktphase Begleitung suchen – und Beratung von Gemeinden und christlichen Organisationen in Konflikten.

✉ bildungszentrum@bienenberg.ch

Ausbildungen:

Coach EASC

September 2018

Mastercoach EASC

September 2018

Supervisor/-in EASC

September 2018

4progress GmbH

Oristalstr. 58 | 4410 Liestal | Tel. +41 (0)79 640 93 23 | mail@4progress.ch | www.4progress.ch



**STH
BASEL**

Evangelische Theologie an der STH Basel studieren

STH Basel
Mühlestiegrain 50
4125 Riehen/Basel,
Schweiz
Tel. +41 61 646 80 80
www.sthbasel.ch
info@sthbasel.ch

bibelorientiert
universitär
für Kirche und Gemeinde

Studiengänge

- Bachelor of Theology
- Master of Theology
- Doktor theol.
- Zweijähriges Quer-
einsteigerprogramm



Besuchen Sie uns:
Schnupperstudientag
24. Nov. 2018
oder nach Absprache

www.sustech.ch

**WENN SIE SICH SCHON IM SOMMER
AUF DEN WINTER FREUEN ...**

... dann haben Sie alles richtig gemacht: Neue Heizung, neues Glück! In einer unabhängigen Energieberatung finden wir heraus, welches Heizsystem für Sie optimal ist. Bei einer neuen Heizung profitieren Sie von tieferen Heizkosten, höherer Energieeffizienz und guter Umweltverträglichkeit.

Rufen Sie
uns an unter
044 940 74 15

hössig **sustech**
Prima Klima

Flyer, Postkarten, Visitenkarten und mehr.

Günstig, schnell und einfach
drucken! Schau vorbei auf
www.printzessin.ch



printzessin.ch

«begründet glauben – mit Herz und Verstand»

– ein apologetisches Seminar

21. bis 23. September 2018, Bibelheim Männedorf
Beginn Freitag, 18.00 Uhr, Ende Sonntag, 15.30 Uhr

Fragen stellen können, auf die man schon lange nach Antworten sucht.
Inputs, Gruppengespräche, geistliche Zeiten mit Dr. Felix Ruther,
Ruth Maria Michel, Heike Breitenstein und Dieter Bösser.

Mehr Informationen und **Anmeldung bis 31. August 2018** über
www.vbg.net/agenda. **Frühbucherrabatt bis 30. Juni 2018.**

**BEGR
ÜNDE
TGLA
UBEN** mit
Herz
und
Verstand

vbg

Zeltweg 18, 8032 Zürich
info@vbg.net

Das Gelübde

«Unsinn, denkst du, völliger Unsinn, du hier, du jetzt hier, totaler Unsinn, du wirst hier nie finden, was du hier suchst, denkst du, und gehst weiter, gehst hinein in die Kirche.»

Ein Mann betritt eine abgelegene Votivkirche, geht vorbei an den unzähligen Tafeln, die von wundersamen Gebetserhörungen zeugen. Jetzt steht er vor dem Altar. Unsinn, denkt er, alles Unsinn und beginnt sich auszuziehen, bis er ganz nackt dasteht. Dann legt er sich auf den kalten Steinboden, schliesst die Augen und weiss, er kann und will es nicht ändern, nicht erklären, er weiss, «dass es trägt, es trägt, es trägt dich, es trägt die anderen, es trägt alles andere, es trägt alles ...».

Dieser Mann ist ein junger Arzt vor einer sicheren Karriere, mit einer schwangeren Freundin, die er heiraten will, mit einer abgesicherten Hypothek für den Hausbau. «Es» ist ein Versprechen, das er abgegeben hat während einer Flugzeugkatastrophe: Sollte er überleben, hat er sich geschworen, will er sein Leben als Arzt für immer auf einer abgelegenen Krankenstation in einem Krisengebiet verbringen, seine ganze Lebensplanung diesem Gelübde unterordnen. Mit Wut, Erstaunen, Entsetzen, Unverständnis reagieren Freunde und Familie, seine Beziehung zerbricht. Doch obwohl er selber seine

Entscheidung im Grunde auch nicht verstehen kann, wächst seine Gewissheit, dass sie richtig ist, dass das Gelübde «trägt», nicht nur ihn, sondern eben sogar «alles».

Dominik Busch

Mit dem Stück «Das Gelübde», dessen Kulminationspunkt die Szene in der Kirche ist, gelang Dominik Busch der Durchbruch als Theaterautor. Uraufgeführt wurde es vom Zürcher Schauspielhaus, erschienen ist es beim wohl wichtigsten deutschsprachigen Literaturverlag, bei Suhrkamp. «Nicht ein Stück über Religion, aber ein zutiefst religiöses Stück», nannte es der Rezensent des Theaterwebportals «nachtkritik». Eine thematische Setzung, auf die man aufs erste nicht käme, wenn man die biografischen Eckdaten des gebürtigen Innerschweizers kennt. Sein Werdegang liest sich eher wie die Blaupause für den Lebenslauf eines Hipsters: Ausbildung zum Jazz-Schlagzeuger und Bassisten (u.a. bei Pierre Favre), Philosophie- und Germanistikstudium, Umzug ins Berlin der (aufregenden) Nullerjahre, Europatourneen mit einer Indie-Rockband. Er beginnt für das Theater zu schreiben und promoviert mit einer sprachphilosophischen Arbeit an der Uni Zürich. In dieser «formuliert Busch eine weitreichende These zur ‚Ethik‘ des Philosophierens und fordert eine Haltung der Offenheit gegenüber dem, was sich in philosophischen Fragen dem Zugriff entzieht», so die Beschreibung seiner im renommierten «Passagen-Verlag» erschienenen Arbeit.

Auch in seinen (jüngeren) Stücken und Hörspielen wirft Dominik Busch ethische Fragen auf, und es gelingt ihm dabei, auf stupende Weise politische und ökonomische Themen mit der Frage nach dem ethischen Handeln des Einzelnen zu verzahnen. Und immer wieder stellt er seine Figuren in Situati-



«Das Recht des Stärkeren» von Dominik Busch im Theater Basel

onen, die sich ihrem Zugriff entziehen, wo sie hinausgeschleudert werden aus den Bahnen ihrer (neo-)bürgerlichen Lebensentwürfe, wo sie ins Stolpern oder in die Erstarrung geraten, wo sie merken, dass sie nicht mehr Herren oder Herrinnen ihres eigenen Tuns sein können und ihre Sprache zum Stammelnen wird, zu mäandernden Monologen, zu einem Strom der Erkenntnis der eigenen Überforderung und Unzulänglichkeit. Ein Ringen um Worte, wo die Sprache nicht mehr ausreicht, grossartig verdichtet vom Musiker und Sprachphilosophen Busch. Und manchmal schreien dann diese Figuren, die nicht an Gott glauben, zu Gott, bitten um ein Wunder. Und es ist etwas vom Aussergewöhnlichsten in den Texten des Autors Dominik Busch – der kein religiöser Autor ist – dass manchmal ein solches Wunder auch geschieht, dass Buschs Figuren dann nicht alleine gelassen werden, dass Momente von Barmherzigkeit möglich sein können, Gesten der Hoffnung. ■



Adrian Furrer ist freischaffender Schauspieler in Theater, Film und Fernsehen, Vorstandsmitglied beim Künstlernetzwerk arts+, studiert Theologie an den Unis Basel und Zürich und lebt mit seiner Familie in Henggart.

✉ adrian.furrer@sunrise.ch



Dominik Busch

Wie zufrieden sind Sie mit Ihrem Leben?

«Friede» ist kein psychologischer Fachausdruck. Psychologen untersuchen eher die subjektive Zufriedenheit der Menschen. Auch ohne einen wissenschaftlichen Nachweis scheint aber unbestritten, dass Zufriedenheit ein für alle erstrebenswerter Zustand ist. Es ist einfach besser, zufrieden zu sein.



Neben der allgemeinen Lebenszufriedenheit wird in der Psychologie auch die Zufriedenheit in einzelnen Lebensbereichen untersucht, etwa die Zufriedenheit in der Partnerschaft, mit der Gesundheit, mit dem sozioökonomischen Status oder mit der Arbeit.

Wovon unsere Zufriedenheit abhängt

Die Lebenszufriedenheit ist eine wichtige Komponente des subjektiven Wohlbefindens. Eine andere Komponente ist das Glücklichein, das sehr stark von Gefühlen abhängt. Die Lebenszufriedenheit bezieht sich dagegen auf eine gedankliche Bewertung der eigenen Lebenssituation. Sie hängt zum einen von den äusseren Lebensumständen ab, aber mindestens so sehr von der subjektiven Bewertung dieser Umstände. Die Lebenszufriedenheit ist für viele das Ergebnis eines Vergleichsprozesses. Entweder vergleichen Menschen ihre aktuelle Situation mit einer früheren Phase ihres Lebens. Oder sie vergleichen sich mit einem anderen Menschen, der für sie bedeutsam ist.

Die Zufriedenheit kann kurzfristig schwanken, sie kann sogar vom Wetter beeinflusst werden. Normalerweise pendelt sie sich aber bei einem individuell unterschiedlichen stabilen Wert wieder ein. Die Zufriedenheit ist bei den

meisten Menschen weitgehend konstant; sie ist wesentlich stabiler als das Gefühl des Glücklichen.

Die Lebenszufriedenheit wird von äusseren Faktoren wie Gesundheitszustand, finanzielle Lage, Bildung oder soziales Umfeld eher schwach beeinflusst. Allerdings senken Scheidung, Verwitwung oder Arbeitslosigkeit die Lebenszufriedenheit auch längerfristig. Positiv wirkt sich aus, wenn man eine eigene Familie hat, eine als gut empfundene Gesundheit, ein positives Selbstkonzept und hohe Selbstwirksamkeitserwartungen: Ich kann etwas bewirken und bin nicht nur Opfer von Umständen bzw. ein Versager. Das Verfolgen und Erreichen von als wertvoll eingestuften Zielen erhöht die Lebenszufriedenheit. Das gilt aber weniger für materialistische oder selbstbezogene Ziele. Im allgemeinen wird die Lebenszufriedenheit stärker durch Merkmale der eigenen Persönlichkeit als durch äussere Lebensumstände beeinflusst. Menschen, die weniger zum Grübeln, Sich-Sorgen-Machen oder zu Ängsten neigen¹, sind tendenziell zufriedener. Extrovertierte sind zufriedener als Introvertierte.

Wichtiger als die objektiven Lebensumstände ist also die Frage, wie

ich selbst meine Lebensumstände bewerte. Daher können auch Menschen in ungünstigen Umständen zufrieden sein. Sogar psychiatrische Patienten können sich als glücklich bezeichnen.

Politische Auswirkungen

In verschiedenen Ländern kann man beobachten, wie sich die länger andauernde Unzufriedenheit der Bürger auswirken kann. Gelingt es den politisch Verantwortlichen nicht, anstehende Probleme zu bewältigen, beeinflusst das nicht nur die Stimmung der Menschen, sondern auch ihr Wahlverhalten an der Urne. Unzufriedenheit macht die Bürger empfänglich für radikale Programme und extreme Positionen. Wer die Emotionen der Unzufriedenen zielstrebig bewirtschaftet, kann viele Sympathisanten und Wähler für sich gewinnen. Dafür gibt es traurige Beispiele aus der Geschichte und aus der Gegenwart. Kollektive Unzufriedenheit kann den Frieden innerhalb eines Landes stören und mit der Zeit sogar den Frieden zwischen verschiedenen Nationen.

Fazit

Wenn die Lebenszufriedenheit stark von der Bewertung der eigenen Lebenssituation abhängt, dann hat jeder die Möglichkeit, seine Lebenszufriedenheit zu beeinflussen. Bewertungen des eigenen Lebens lassen sich manchmal einfacher verändern als objektive Lebensumstände. Lebenszufriedenheit ist also alles andere als ein unveränderbares Schicksal. ■



Dieter Bösser ist Theologe und Psychologe; er leitet den Bereich Beruf bei der VBG.

✉ dieter.boesser@vbg.net
 🌐 www.vbg.net

¹ niedriger Neurotizismus

Und sie bewegen sich doch?

«In Christus – gemeinsam zur Mitte»: zu diesem Thema fanden vom 20. bis 22. Juni 2018 in Fribourg die fünften Studientage zur theologischen und gesellschaftlichen Erneuerung statt¹. Die über 500 Teilnehmer weisen darauf hin, dass sich die Studientage nach nur vier Jahren als Begegnungsort von Christen aller Couleur etabliert haben. Wem die Erneuerung von Kirche und Gesellschaft in der Schweiz auf dem Herzen liegt, der findet hier nicht nur Ermutigung und gute Theologie, sondern in diesem Anliegen gleich auch noch Freunde und Verbündete.

Der Titel der Studientage wurde bewusst in Anlehnung an den Versöhnungs-Gottesdienst vom 1. April 2017 in Zug² gewählt. Der katholische Bischof Felix Gmür und der Ratspräsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK) Gottfried Locher hatten einander damals – nach einem bewegenden, gemeinsam vorgetragenen Schuldbekennnis – sehr konkret um Vergebung gebeten: für die Schmerzen, die man einander «insbesondere durch die Amtsträger» zugefügt hatte. Diese Feier weckte Hoffnungen und Träume: Wie konnte das, was bei den Kirchenleitungen begonnen hatte, bis zur Basis durchdringen und zu einer Bewegung werden? Kühner: Könnte so etwas auch gegenüber den Freikirchen geschehen, so wie dies im Täuferjahr teilweise schon geschehen war? Welchen Weg müssten wir in der Schweiz gehen, damit wir uns «in Christus» gegenseitig um Vergebung bitten können? Was würde eine solche geistliche Ökumene in der Kirche alles auslösen?

Keine Kuschel-Ökumene

Natürlich wollten die Teilnehmenden an der Tagung nicht nur träumen und von den andern erwarten, dass sie sich bewegen. Vielmehr stellten sie sich auch der Frage: Mit welchen Schritten müssen auch wir als Kirchenvolk aufeinander zugehen? Am diesjährigen ökumenischen Gottesdienst in der Kathedrale in Fribourg gaben sie darauf mit Begeisterung eine erste Antwort: «Wir alle, die wir gemeinsam beten und singen, unabhängig davon, ob wir aus Freikirchen, einem katholischen, reformierten oder orthodoxen Hinter-

grund stammen, wir alle machen uns auf den Weg.» Sie zündeten eine Kerze an und platzierten sie im Holzkreuz vorne in der Kathedrale. Alle Anwesenden drückten damit aus, dass sie bereit waren, auf die Mitte hin und von dieser Mitte her gemeinsam unterwegs zu sein. Daraufhin konnte sich jede und jeder von einer Vertreterin oder einem Vertreter einer jeweils anderen Denomination segnen lassen! Diese symbolische Handlung am Abschlussgottesdienst der Studientage hat viele Menschen berührt.

Wer jetzt befürchtet, es handle sich bei diesen Studientagen um eine «Weichspül-Ökumene», oder wer vermutet, diese «Kuschelheinis» hätten die Wahrheit zugunsten einer romantisierten ökumenischen Liebe auf der Strecke liegen lassen, der sei beruhigt. In seinem Referat brachte nämlich Gottfried Locher in aller Schärfe und Klarheit sowohl die praktischen Herausforderungen wie auch die ungeklärten theologischen Fragen der heutigen Ökumene auf den Punkt. Gleichzeitig wurde deutlich: Auf der Basis von realen Freundschaften und wachsendem Vertrauen lässt sich besser um Wahrheit ringen als aus der Distanz und aufgrund von diffusen Ängsten. Das haben die Studientage 2018 – mit ihren vielen informellen Begegnungen – wieder einmal eindrücklich gezeigt.

Begeistert träumen

Im Jahr davor (2017) hatten Matthias Spiess (SEA), Abt Urban (Einsiedeln), Gottfried Locher (SEK) und viele andere Vertreterinnen und Leiter der Kirche in der Schweiz gebetet: «Komm, Heiliger Geist, komm!» Damit hatten sie und alle andern Teilnehmer der Studientage ausgedrückt, dass eine Erneuerung



Studientage 2018: Podium an der Uni Fribourg

der Kirche nicht bloss menschliche Arbeit ist, sondern vor allem «von oben», d.h. von Gott her kommen muss. Niemand hat «alles», vielmehr brauchen wir alle die Gaben der jeweils anderen – und diese Gaben stammen von niemand anderem als von Jesus Christus, dem Herrn der Kirche und vom Heiligen Geist, der die Kirche immer wieder neu beleben muss: Ohne sein «Lebendig-Wehen» kann letztlich nichts bestehen (frei nach der Pfingstsequenz «Veni Sancte Spiritus»).

Was aber, wenn der Heilige Geist diese Gebete tatsächlich erhört? Was wenn es an der Zeit ist, den Weg der Versöhnung konkret zu gehen? Dann dürfen wir alle davon träumen, dass auch die Versöhnung zwischen den Freikirchen und den Landeskirchen in der Schweiz wachsen kann. Dann sind wir alle herausgefordert, unsern Beitrag zur Heilung der Kirche Jesu Christi zu leisten. ■



Walter Dürr ist Pfarrer der landeskirchlichen Gemeinschaft Jahu in Biel und Direktor des Studienzentrums für Glaube und Gesellschaft in Fribourg. Er ist verheiratet mit Kathrin. Er hat drei erwachsene verheiratete Söhne und wird bald zum dritten mal Grossvater!

✉ wmduerr@gmail.com

¹ http://www.glaubeundgesellschaft.ch/fileadmin/user_upload/dateien/Studientage_2018/e3_Rueckblick_Studientage_2018B_A4.pdf

² <http://www.bistum-basel.ch/Glaube-Spiritualitaet/Oekumene-Gemeinsam-zur-Mitte.html>

Den Unterschied vor Ort konkret anpacken

Was wird anders, wenn Christinnen und Christen ihre Aufgabe als Licht und Salz in ihrem Dorf bzw. ihrem Stadt-Quartier entdecken? Die Antwort auf diese Herausforderung wird seit gut zwanzig Jahren im Netzwerk für wertorientierte Dorf-, Regional- und Stadtentwicklung (WDRS) diskutiert und beispielhaft umgesetzt. Mit der Pensionierung des Geschäftsleiters eröffnen sich neue Möglichkeiten.



Aktive Mitarbeit als grosses Potenzial: Bau des Mehrgenerationenplatzes in Oberdiessbach

Viele christlich engagierte Menschen träumen von einer christlich geprägten Transformation Europas – oder gar der Welt. Das ist gut so. Um praktische Erfahrungen in dieser Richtung zu sammeln, liegt es im wörtlichen Sinne nahe, das eigene Lebensumfeld wertorientiert zu prägen. Als Hilfe zur Selbsthilfe eignet sich dazu u.a. auch das WDRS-Netzwerk 2.0.

Der Stein der Erneuerung steht in Steinbach

Am Anfang standen Erfahrungen, die vor rund 30 Jahren im oberösterreichischen Dorf Steinbach an der Steyr gemacht wurden. Der dortige Bürgermeister Karl Sieghartsleitner erlebte eine Glaubenserneuerung und merkte, dass Gott ihn in seinem Dorf als Erneuerer einsetzen wollte. Er liess sich zum Bürgermeister wählen und orientierte sich bei der Dorfentwicklung konsequent an christlichen Werten. Damit inspirierte er nicht nur seine eigene Bevölkerung, sondern auch Menschen aus ganz Europa, nicht zuletzt auch Christinnen und Christen aus der Schweiz.

Nach verschiedenen Besuchen in Steinbach wurden die dortigen Erfah-

rungen im damaligen VBG-Institut und heutigen Institut INSIST zum WDRS-Ansatz verdichtet. Aufgrund der sieben biblischen Grundwerte Gemeinschaft, Wahrheit und Liebe, Gleichheit und Gerechtigkeit sowie Leben und Freiheit wurden die Erfahrungen von Steinbach in sieben Prinzipien gefasst: bewusste Wertorientierung, Förderung der Mitbeteiligung, gründliche Ist- und Soll-Analyse, Formulierung einer Vision, konsequente Vernetzungen, Schliessen von Kreisläufen und das Beachten des Prinzips der Nähe. Ein Test macht es heute möglich, den Bedarf an Wertorientierung im eigenen Dorf bzw. Quartier abzuklären¹. In den vergangenen Jahren wurden an verschiedenen Orten in der Schweiz mehrfach Seminare zur WDRS-Thematik durchgeführt.

Vom Institut zur Beratungsfirma

Mit der Pensionierung des Geschäftsleiters des Instituts INSIST werden neue Kapazitäten frei, die es möglich machen, die Aktivitäten in der Schweiz zu verstärken. Grundlage dazu ist die Vernetzung aller Interessierten im Netzwerk für wertorientierte Dorf-, Regional- und Stadtentwicklung, das ab Herbst 2018 neu gestaltet wird.

Dazu soll im Herbst 2018 eigens eine Beratungsfirma gegründet werden – als Nachfolger des Instituts INSIST. Sie wird neben den bisherigen Grundanliegen² des Instituts INSIST «integriert denken» (Integriertes Christsein), «ganzheitlich glauben» (ganzheitliche Spiritualität) insbesondere auch ein

Augenmerk auf das dritte Anliegen «wertorientiert handeln» (wertorientierte Transformation) richten. In allen drei Bereichen sollen ab Herbst 2018 Einzelberatungen sowie Schulung bzw. Beratung von christlichen Gruppierungen und Kirchen angeboten werden. Während der eine Newsletter vor allem die Angebote in den ersten beiden Bereichen aufgreifen wird, soll der neue WDRS-Newsletter christlich engagierte Menschen und alle übrigen Menschen guten Willens dazu motivieren, wertorientierte Entwicklungen vor Ort einzuleiten.

Das WDRS-Netzwerk 2.0

Wie bisher bildet die Beratung von Kirchgemeinden, Freikirchen, christlichen Gruppierungen und engagierten Einzelpersonen, die ihre Umgebung im christlichen Sinne wertorientiert prägen wollen, einen Schwerpunkt.

Neu soll im WDRS-Netzwerk 2.0 aber zusätzlich die Gründung von WDRS-Gruppen vor Ort angeregt werden. Der WDRS-Newsletter wird in Zukunft häufiger und gezielter Anregungen dazu geben, Fragen klären und modellhaft Beispiele aus der Schweiz skizzieren.

Zur Zeit werden die nächsten Schritte vorbereitet. Sie können aber schon jetzt durch Ihren Eintrag ins eine oder andere Netzwerk (bzw. des entsprechenden Newsletters) Teil der neuen Initiative werden. ■



Hanspeter Schmutz ist Publizist und Leiter des Instituts INSIST

✉ hanspeter.schmutz@insist.ch
 🌐 www.insist.ch
 🌐 www.dorfentwicklung.ch

¹ www.dorfentwicklung.ch/wertorientierter-gemeindebarometer.html

² Mehr Infos zu den beiden ersten Anliegen werden Sie im Magazin INSIST 4/18 finden.

Einfach Beten

Ist das Gebet so etwas Einfaches, wie das der Titel dieses Buches von Johannes Hartl behauptet? In der Einleitung weist der Autor darauf, dass es in den Evangelien nur eine einzige Stelle gibt, in der die Jünger Jesus bitten, ihnen etwas beizubringen. Sie baten ihren Meister nur um diese eine Lektion: «Herr, lehre uns beten¹.»

Beten, so Hartel, ist also etwas, das man lernen muss. Eine Fähigkeit, in der man wachsen kann. Und eine Praxis, die alles im Leben verändert. Ist das ein leeres Versprechen? Man ist natürlich geneigt, dem Gründer und Leiter des Gebetshauses in Augsburg² zuzutrauen, dass seine Behauptung wahr ist. Aber wirklich bewahrheiten wird sie sich erst, wenn man das Ganze selber ausprobiert und sich den zwölf Übungseinheiten dieses Buches stellt. Es sei aber schon hier gesagt, dass dieses Buch keine Anleitung dafür ist, wie man durch «erhörliches» Gebet bei Gott mehr herausholen kann. Es geht um mehr Gemeinschaft mit Gott.

Aufbau des Buches

Jede Übungs-Einheit beginnt mit einer abholenden kurzen Geschichte aus dem Leben, die zeigt, worum es geht. In einem zweiten Schritt folgen Gedanken, die das Thema auf den Punkt bringen. Abgeschlossen wird jede Einheit schliesslich mit einer praktischen Übung.

Es ist nicht so, dass alles neu wäre, was Hartl hier präsentiert; aber es gelingt ihm, wesentliche Themen aus der jahrhundertealten Gebetstradition der Christenheit zeitgemäss und einladend darzustellen.

Der Autor beginnt mit dem «Nichts». Ja, die erste zentrale Übung besteht darin, dass wir uns darin üben, einfach einmal fünfzehn Minuten mit offenen Händen dazusitzen. Hartl schreibt dazu³: «Wenn wir uns dem Nichts stellen, erklingt in jedem Augenblick eine

leise Einladung: ‚Hör auf mit der Flucht. Es gibt so viel zu entdecken.‘»

In der zweiten Übung wird versucht, den inneren Ort in unserm Leben wahrzunehmen, der nur für Gott reserviert ist. Dort begegnen wir der Liebe Gottes. Und wer sich geliebt weiss, für den wird alles anders. «Das Leben erstrahlt in einem neuen Glanz»⁴, schreibt Hartl. Das Gebet sei der Weg zu lernen, aus diesem Wissen zu leben.

Auch in der dritten Übung, in der es um das «Jetzt», also um den einzigen Moment geht, in dem man die Gegenwart Gottes wahrnehmen kann, wird auf die Grundübung der fünfzehn Minuten stillen Verharrens verwiesen. Nun aber soll die Gegenwart Jesu bewusst gemacht werden, das «Ich bin bei euch» Jesu. Diesem gegenwärtigen Jesus kann man die Sorgen getrost anvertrauen.

Ganzheitliches Gebet

Weil Beten und Lieben viel Gemeinsames haben, soll laut dem Autoren auch der Betende auf sein Gegenüber eingehen: Wir sollen bewusst zuhören und Gott wahrnehmen, indem wir die Antennen auf seine Gegenwart ausrichten. Denn Gott lebt nicht in einer anderen Welt. «In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir»⁵.

Einige weiteren Themen, die Hartl behandelt, seien hier nur noch kurz erwähnt. Der Körper betet mit. Hartl gibt Hinweise auf das bewusste Atmen beim Beten. Der Tempel in Jerusalem dient ihm als Vorbild für verschiedene Gebetsinhalte. Er sieht das Gebet als

Hilfe für ein Leben unter dem liebenden Blick des himmlischen Vaters und geht auf das Vaterunser ein. Das Gebet ist für den Autoren der Abschied von der Selbstzentrierung. Er zeigt zudem, wie man die Stimme Gottes von all den anderen Stimmen in uns zu unterscheiden lernt.

Ein Gegenprogramm zur Zerstreuung

Alles in allem legt Hartl ein Buch vor, das dringend nötig ist. Schon Thomas Merton schrieb vor etwa 70 Jahren in seinem Buch «Keiner ist eine Insel»: «Alles im modernen Grossstadtleben ist darauf angelegt, den Menschen von Selbsteinkehr und Betrachtung geistlicher Dinge abzuhalten. Selbst mit dem besten Willen fühlt der geistige Mensch sich erschöpft und abgestumpft vom ständigen Lärm. Der gesamte Mechanismus modernen Lebens ist auf Flucht vor Gott eingestellt. ... Das alles bedeutet Tod für das innere Leben. Gelegentlicher Kirchenbesuch und das Herunterhaspeln eiliger Gebete haben nicht die Kraft, diese eiternde Wunde zu reinigen.»

Hartl, Johannes. «Einfach Gebet – Zwölfmal Training für einen veränderten Alltag.» Holzgerlingen, 2017, SCM R. Brockhaus-Verlag. Paperback, 136 Seiten, CHF 22.90. ISBN 978-3-417-26807-2



Felix Ruther ist freier Mitarbeiter bei den Vereinigten Bibelgruppen VBG und Mitbegründer des Instituts INSIST.

✉ felixruther@bluewin.ch

¹ Lk 11,1

² <https://www.gebetshaus.org>

³ S. 13

⁴ S. 23

⁵ Apg 17,28; S. 37

Suche den Frieden

Überall auf der Welt sehnen sich Menschen nach Frieden. Einige Anregungen zum Bedenken in der Stillen Zeit oder im Hauskreis.

1. FRIEDE IST EIN GESCHENK GOTTES IN JESUS CHRISTUS, DER UNSER FRIEDE IST

Friede ist nicht etwas, was ein Mensch allein durch eigene Kraft erreichen kann. Bei der Geburt von Jesus Christus werden die wesentlichen Folgen seines Kommens bestimmt: «Ehre sei Gott ... und Friede auf Erden!» Vor seiner Passion versichert Jesus seinen Jüngern: «Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch².» Nach seiner Auferstehung betont er: «Friede sei mit euch!» – Es ist ein Friede, der in der Überwindung des Todes wurzelt. Durch den Empfang des heiligen Geistes³ erhalten die Jünger eine neue Kraft zur Überwindung des Lebenshinderns (d.h. der Sünde), das eine ständige Bedrohung für den Frieden im Leben der Menschen darstellt. Paulus bekennt Christus als «unser Friede»⁴ – auf der persönlichen und gesellschaftlichen Ebene.

→ Ich bitte Gott, dass ich den Frieden als Gabe Gottes in Jesus Christus empfangen kann.

2. DER INNERE FRIEDE KOMMT ZUERST

Der Friede nimmt seinen Ursprung im Innern des Menschen und wächst in ständiger Gemeinschaft mit Gott. «Ist möglich, soviel an euch liegt, so habt mit allen Menschen Frieden⁵.» Das erste Stück Welt, in dem der Friede Jesu Christi Gegenwart werden will, sind wir selbst in unseren Beziehungen. Friede ist verbunden mit der Bereitschaft zur Vergebung, mit der Demut, um Vergebung zu bitten, mit der Bitte um Erlösung von Bitterkeit und Eifersucht und mit Ausdauer im Leiden.

¹ Lk 2,14

² Joh 14,27

³ Joh 20,19ff

⁴ Eph 2,14, Kol 1,18-20

⁵ Röm 12,18

→ Ich bitte Gott um die Bereitschaft, anderen Vergebung zu gewähren und selber um Vergebung zu bitten.

→ Ich überlasse erlittenes Unrecht Gott, statt «mein Recht selbst in die Hand zu nehmen».

3. WIR SIND MITARBEITENDE IN GOTTES FRIEDENSHANDELN

Wenn wir mit innerem Frieden beschenkt sind, tragen wir Verantwortung, angesichts von Konflikten in unserem Umfeld einen Beitrag zu leisten, um Missverständnisse und Spannungen zu überwinden und uns für die Versöhnung von Menschen und Gruppen zu engagieren – durch weise Worte und die Entscheidung, selber immer wieder den ersten Schritt zu tun. Dies gemäss der Seligpreisung «Selig sind die Frieden stiften, denn sie werden Gottes Kinder heissen⁶.»

→ Ist mein Verhalten in Konflikten geprägt von den Anweisungen des Evangeliums?

→ Wie reagiere ich, wenn in meiner Umgebung andere verunglimpft und Vorurteile geschürt werden?

4. BEZIEHUNG ZWISCHEN FRIEDEN UND GERECHTIGKEIT

Der Friede verbindet sich in der Bibel früh mit der Gerechtigkeit: «... dass Gerechtigkeit und Friede sich küssen⁷.» Eine ungerechte Welt kann nicht friedlich sein. Wenn Menschen die Grundlagen für ihr Überleben vorenthalten werden, ist es nicht überraschend, dass Kriminalität, Gewalt, Extremismus und gefährliche, demokratiegefährdende Kräfte zunehmen.

→ Wie drückt sich mein Einsatz für Gerechtigkeit praktisch im Alltag aus?

⁶ Mt 5,9

⁷ Ps 85,10



Lied zur Jahreslosung 2019: Psalm 34,15
PDF bestellen via ruth.michel@insist.ch

5. LIEBE ALS GRUNDLAGE FÜR EIN FRIEDLICHES ZUSAMMENLEBEN

Eine Hauptkraft, die sich dem Frieden widersetzt, ist der Egoismus, der sich im persönlichen Leben wie auch in der Gesellschaft zeigt. «Das einzige wirksame Mittel gegen Egoismus ist die Macht der Liebe, die die Liebe zur Macht – die oft den Frieden zerstört – besiegt⁸.» Liebe hat praktische Auswirkungen, wie sie das Gleichnis vom barmherzigen Samariter offenbart. «Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede⁹.» – «Haltet Frieden! So wird der Gott der Liebe und des Friedens mit euch sein¹⁰.» Die Wende zum Frieden in Gerechtigkeit, die wir im Weltmassstab erbitten, beginnt vor der eigenen Tür, in unserem persönlichen Leben.

→ Ich gebe dem Geisteswirken in mir Raum, damit die Geistesfrucht der Liebe und des Friedens wachsen kann.

→ «Und der Friede hat keine Ende»¹¹ – «Unsere Aufgabe ist es, damit vor Ort anzufangen»¹². Wo ist mein Ort, damit anzufangen?

→ «Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft»¹³ möge unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus bewahren.



Ruth Maria Michel leitet als VBG-Mitarbeiterin das Ressort «Spiritualität und geistliche Begleitung».

✉ ruth.michel@insist.ch

⁸ Erzbischof Prof. Dr. Anastasios in der Morgenandacht des ÖRK-Zentralausschusses am 16. Februar 2011 in Genf

⁹ Gal 5,22

¹⁰ 2 Kor 13,11

¹¹ Jes 9,6

¹² Franz Kamphaus

¹³ Phil 4,7



Keine Abschottung

Antwort auf Reaktion der Redaktion zum Leserbrief von Daniel Regli zum Artikel «Gedanken zum St.Galler Magier Ch. Frey» (Magazin 2/18 bzw. 1/18)

Die Antwort auf diesen Leserbrief hat mich ermutigt! Danke für diese sachliche und doch fundierte Stellungnahme.

Sie hat bei mir aber auch wieder das ganze Thema aufgewühlt über Christen, Fundamentalismus und «Abschottung» von allem, was auch nur einen Hauch von Okkultismus haben könnte und über so viel missinterpretiertes Bibelverständnis.

Ich verkehrte selber viele Jahre in «engen christlichen Kreisen» und bin einfach nur dankbar, dass ich trotz viel einseitigem und für mich auch negativem Einfluss von Christen bzw. ihrer «Botschaft», den Glauben nicht ganz verloren habe. Dazu hat auch mancher Artikel im Magazin INSIST beigetragen – etwa von Dorothea Gebauer, Felix Ruther und Alexander Arndt.

Eigentlich ist es ja erstaunlich: Menschen glauben problemlos Geschichten aus dem Alten Testament, etwa vom brennenden Dornbusch oder auch von Englerscheinungen im Neuen Testament, obwohl es sich dabei um geheimnisvolle, für unseren Verstand nicht nachvollziehbare Dinge handelt. Würden dieselben Christen von solchen Erfahrungen aus der heutigen Zeit hören, würden sie dies vermutlich als okkult bezeichnen.

Nach meiner Meinung wäre vor allem eine Frage wichtig: Lebe ich auf einer Basis des Vertrauens in der Liebe, die von Gott kommt, oder bediene ich mich vor allem in der Bibel mit passenden Bibelversen, die mein Weltbild klarstellen und mir Sicherheit geben?

Verena Thalmann, Zürich

Die Nase vorne haben

Segen und Fluch der Digitalisierung von Manuel Schmid (Magazin 2/18)

Dieser gut überlegte und tiefsinnige Beitrag hat mich sehr ermutigt. Es gibt also evangelikale Christen, die neue technologische Entwicklungen nicht global verteufeln, sondern über ihre Auswirkungen und Anwendungen für Christen und christliche Gemeinden reflektieren. Ja, die Verfügbarkeit von unzähligen Bibelversionen, Starpredigten und professionellen Worship-Alben kann man als Segen betrachten; aber die daraus folgende Individualisierung der Kirche ist weder biblisch noch gesund. Und es wäre tatsächlich

an der Zeit, dass Nachfolgerinnen und Nachfolger von Jesus den Preis nicht übersehen, den Menschen in weniger privilegierten Teilen der Erde dafür zu bezahlen haben. Wann kommt es endlich dazu, dass Christen für einmal nicht 20 Jahre hinter der Realität herlaufen, sondern vielmehr die Nase vorne haben? So gut formuliert, Manuel Schmid! Und danke an die Redaktion des Magazins INSIST, dass Sie so wertvolle Artikel publizieren!

Viktor Steiner, Oberlunkhofen

Gemeinsamer Versand Magazin INSIST und «idea spektrum»

Mit grosser Freude habe ich letzte Woche gelesen, dass das Magazin INSIST im 2018 zusammen mit dem «idea spektrum» versandt wird. Zumindest zwecks eines Testlaufs, soweit ich das verstanden habe.

Während meiner (inzwischen abgeschlossenen) Ausbildung am Theologischen Seminar St. Chrischona sind mir mehrmals Ausgaben Ihres Magazins in die Hände gefallen, und ich muss sagen, dass mir diese Zeitschrift sehr gut gefallen hat. Besonders die Verbindung von theologischer Tiefe mit wissenschaftlichen Erkenntnissen oder von

theologischer Reflektion mit gesellschaftlich relevanten Themen finde ich sehr anregend. Ein Magazin für Denker.

Da ich bisher nur «idea spektrum» abonniert und das Geld für ein Abonnement des Magazins INSIST bisher nicht auch noch gereicht hatte, wünsche ich dem Vorhaben des gemeinsamen Versandes grossen Erfolg. Es würde mich freuen, wenn die zwei Magazine auch zukünftig gemeinsam zu haben wären, nötigenfalls auch für einen gewissen Aufpreis.

Pascal Grossenbacher



StopArmut-Konferenz 2018



KLIMA- GERECHTIGKEIT

Ein christlicher Auftrag



Samstag,
17. November
8:30-17:30 Uhr
Gate27, Winterthur

Referate



**Podiums-
gespräch**



12 Workshops



**Dorf der
Möglichkeiten**
- 25 Aussteller



www.stoparmut.ch/konferenz

Konferenz-Partner:



BIENENBERG
BILDUNG IM ZENTRUM



Trägerorganisationen:

